



BILD: RETO SCHLATTER

PORTRÄT

Ein bisschen wie der heilige Gallus

EINSIEDLER. Patrick Schwarzenbach hat sich für drei Monate in jenen Wald zurückgezogen, in dem einst der Mönch Gallus lebte. Der reformierte Pfarrer betet, spaziert und liest die Bibel. Anders als Gallus geht er aber einkaufen und gönnt sich auch mal eine Dusche. > Seite 12

DOSSIER

Vom Kampf der Kirchen gegen die Cosa Nostra

MAFIA. Der Flughafen von Palermo wurde nach den Mafijägern Giovanni Falcone und Paolo Borsellino benannt. Laut der Gedenktafel sind sie «der Stolz des neuen Sizilien». Die beiden von der Mafia ermordeten Untersuchungsrichter sind zu Vorbildern vieler Kinder geworden, die in der Schule die Wahrheit über die Mafia erfahren. Dennoch ist noch heute viel Mut nötig, um sich aus den Fängen des organisierten Verbrechens zu befreien. Von vielversprechenden Bürgerinitiativen und vom Kampf der Kirchen gegen die Mafia berichtet die Reportage aus Palermo. > Seiten 5–8



BILD: ROGER WERNER



BILD: PRISMA

Helvetia auf einer Postkarte von 1904

Sieben Gründe, froh zu singen

SCHWEIZERPSALM/ Die Hymne ist besser als ihr Ruf: Sie steht für den Konfessionsfrieden und taugt für die multireligiöse Schweiz. Zeit für eine Ehrenrettung.

«Trittst im Morgenrot daher»: Geht es Ihnen so wie mir? Ist Ihnen auch immer ein bisschen mulmig zumute, wenn Sie beim Höhenfeuer und neben dem Bratwurststand die Nationalhymne singen sollten? Da ist zwar schon eine leise Rührung, die hinterlistig die Kehle hochkriecht, aber eigentlich ist einem dieses Gefühl ziemlich peinlich. Man möchte ja keine Hurratriotin sein und auch nicht an die angeheiterten Fans erinnert werden, die im Fussballstadion «Betet, freie Schweizer, betet» johlen. Dabei gibt es mindestens sieben Gründe, die Schweizer Nationalhymne ganz entspannt anzustimmen:

1. /Der Schweizerpsalm ist kein Schlachtruf à la Marseillaise («Allons enfants de la Patrie») oder à la Fratelli d'Italia («Siam pronti alla morte»). Die Strophen über Alpenfirn und Sternenheer, Wolkenmeer und Gewittergrauen sind absolut frei von irgendwelchen Gewaltfantasien und – man höre und staune – ein frühes Zeugnis ökumenischer Zusammenarbeit: getextet von einem Reformierten (Leonhard Widmer aus Zürich) und komponiert von einem Katholiken (Pater Alberik Zwyszig aus Bauen, Uri).

2. /Der Schweizerpsalm ist ein Versöhnungslied – im Kleinen und im Grossen. Dichter und Musiker, beide 1808 geboren, waren ursprünglich befreundet, hatten sich aber entfremdet: Widmers radikal-liberale Parteikollegen hatten soeben alle Aargauer Klöster – auch jenes in Wettingen, wo Alberik Pater war – aufgelöst und alle Brüder vertrieben. Als Alberik Zwyszig aber Leonhard Widmers «Trittst im Morgenrot daher» 1841 in die Hände bekam, gefiel ihm der Sehnsuchtstext auf Anhieb, und er machte sich ans Vertonen. Das Resultat war Versöhnungsarbeit in doppeltem Sinn: Widmer und Zwyszig legten ihren Streit bei. Und sie schufen gemeinsam ein Werk, das den Frieden zwischen der zerstrittenen katholischen und reformierten Schweiz visionär vorwegnahm.

3. /Der Schweizerpsalm ist ein Vermittler – auch zwischen den Sprachregionen. Nach der Uraufführung 1841 wurde das Lied sofort ins Französische und Italienische, später auch ins Rätoromanische

übersetzt und von Männerchören in der ganzen Schweiz ins Programm aufgenommen.

4. /Der Schweizerpsalm ist ein föderalistisches Langzeitprojekt. Obwohl ein Genfer schon 1894 angeregt hatte, das Lied zur Nationalhymne zu erklären, wurde es erst 1981, nach etlichen Irrungen und Wirrungen, vom Provisorium zum Definitivum.

5. /Der Schweizerpsalm ist interreligiös. Nicht nur Christen können sich mit dem Text identifizieren, denn die verwendeten Gottesbegriffe sind uralte und universal: Gott ist der «Hoherhabene, Herrliche», der «Menschenfreundliche, Liebende», der «Unergründliche, Ewige» und der «allmächtig Waltende, Rettende». Alles Bezeichnungen, die sich auch in den «99 schönsten Namen Allahs» finden.

6. /Der Schweizerpsalm kann passagenweise selbst von grossmütigen Atheisten gesungen werden – lässt er uns doch alle «in des Himmels lichten Räumen froh und selig träumen».

7. /Und schliesslich kann einen der Schweizerpsalm mit seinen poetischen Wetterbildern («Aus dem grauen Luftgebilde tritt die Sonne klar und milde») über den verregneten Sommer hinwegtrösten.

Fazit: Wir dürfen sie am 1. August 2012 ruhig einmal etwas entspannter singen, die Schweizer Nationalhymne. Schämen müssen wir uns ihrer nicht: Weder Text noch Entstehungsgeschichte sind peinlich. Und wem der deutsche Text trotzdem allzu pathetisch klingt, der darfs ruhig mal mit der rätoromanischen Version versuchen (Spalte links). Das wäre nicht bloss exotisch, sondern ein echtes Bekenntnis zur Viersprachigkeit. RITA JOST

PS: Alles, was Sie hier gelesen haben, verdanken wir einem theologisch interessierten deutschen Meteorologen: Tobias Grimbacher hat die Nationalhymne in seiner Arbeit «Ist der Schweizerpsalm (auch) ein spiritueller Text?» wissenschaftlich erforscht.

www.schweizerpsalm.ch/download/TG.pdf

Psalm Svizzer/ Schweizerpsalm

in Rumantsch Grischun und auf Deutsch

En l'aurora la damaun
Trittst im Morgenrot daher,
ta salida il carstgaun,
Seh' ich dich im Strahlenmeer,
spiert etern dominatur, Tutpussent!
Dich, du Hoherhabener, Herrlicher!
Cur ch'ils munts straglischan sura,
Wenn der Alpenfirn sich rötet,
ura liber Svizzer, ura.
Betet, freie Schweizer, betet!
Mia olma senta ferm,
Eure fromme Seele ahnt
Mia olma senta ferm,
Eure fromme Seele ahnt
Dieu en tschiel, il bab etern,
Gott im hehren Vaterland,
Dieu en tschiel, il bab etern.
Gott, den Herrn, im hehren Vaterland.

Der Schweizerpsalm ist im reformierten Kirchengesangbuch unter Lied Nr. 519 und im katholischen Kirchengesangbuch unter Lied Nr. 563 zu finden.

Hier können Sie die Nationalhymne in allen vier Landessprachen hören:
www.admin.ch/org/polit/00055/index.html?lang=de



BILD: KEYSSTONE

ÄGYPTEN

Entscheidend wird die neue Verfassung

KOPTEN. Die christliche Minderheit in Ägypten fürchtet sich nach den Wahlsiegen der Muslimbrüder vor einer Islamisierung. Angst macht den Kopten vor allem ein bisher nicht umgesetzter Verfassungsartikel, der die Scharia zur Quelle des Rechts erklärt. > Seite 3



BILD: CHRISTIAN WERNER/LAF

DEUTSCHLAND

Gericht erklärt Beschneidung für strafbar

URTEIL. Dass ein Kölner Gericht die Beschneidung von Knaben, wie sie in jüdischen und muslimischen Gemeinden üblich ist, für strafbar erklärt hat, wird in der Schweiz als Eingriff in die Religionsfreiheit kritisiert. Und das Urteil verunsichert: Das Zürcher Kinderspital hat ein Moratorium für Beschneidungen verhängt, bis Juristen und Ethiker abgeklärt haben, ob die ambulante Operation weiterhin zulässig ist. > Seite 4

NACHRICHTEN

Waldenser profitieren von der Steuerwahl

ROM. Italien hat die Kirchensteuer 1984 durch eine Mandatssteuer ersetzt. Einwohner und Unternehmen bestimmen selbst, welche vom Staat anerkannte Gemeinschaft sie unterstützen. Die Waldenserkirche profitiert von diesem System: 412 000 Steuerpflichtige wählen heute die reformierte Kirche, die eigentlich nur 20 000 steuerpflichtige Mitglieder hat. Ein Grund für den Erfolg: Die Waldenser informieren laufend über die Verwendung der Steuern und legen fest, dass das Geld nur für sozialdiakonische Arbeit und nicht für Kultuszwecke verwendet wird. Die Zürcher Landeskirche hat die gleichen Regeln für jene Kirchensteuern, die für alle Firmen obligatorisch sind. **FMR**

Vatikan klagt gegen Satirezeitschrift

HAMBURG. Das deutsche Satiremagazin «Titanic» zeigte auf dem Titelbild seiner Juli-Ausgabe den Papst mit einem gelben Fleck unter der Gürtellinie, auf der Rückseite findet sich die Entsprechung mit einem braunen Fleck auf seiner Soutane. Die Überschrift zur Geschichte über den aktuellen Enthüllungsskandal im Vatikan: «Die undichte Stelle ist gefunden». Rom reagierte mit einer erfolgreichen Klage wegen Verletzung der Persönlichkeitsrechte. Ein Sprecher der deutschen Bischofskonferenz sprach gar von Blasphemie. Das Heft darf nun nicht mehr verkauft werden, dafür wird es im Internet versteigert. Und die «Titanic» freut sich, dass ihr infantiler Humor mit enormer Publizität belohnt und einer Grundsatzdiskussion über Zensur und Satire geadelt wird. **FMR**

reformiert.

IMPRESSUM
«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Zürcher, Aargauer, Bündner «Kirchenboten» und des Berner «saemann».

www.reformiert.info
Redaktion ZH: Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Thomas Illi (ti) a. i., Käthi Koenig (kk), Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts)
BE: Samuel Geiser (sel), Rita Jost (rj), Martin Lehmann (mlk)
AG: Anouk Holthuisen (aho), Annegret Ruoff (aru), Sabine Schüpbach Ziegler (sas)
GR: Rita Gianelli (rig), Fadrina Hofmann (fh), Reinhard Kramm (rk)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer, Fränzi Wyss
Korrektorat: Yvonne Schär
Auflage: 720 000 Exemplare

reformiert. Kanton Zürich

Herausgeber:
Trägerverein «reformiert.zürich»
Präsident: Pfr. Rolf Kühni, Stäfa
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlagsleitung: Kurt Blum
Adresse Redaktion/Verlag:
Postfach, 8022 Zürich
Tel. 044 268 50 00, Fax 044 268 50 09
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Redaktionsassistentin: Elsbeth Meili
Inserate: Kömedia AG,
Geltenwilenstrasse 8a, 9001 St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koedia.ch, www.koedia.ch
Nächste Ausgabe: 31. 8. 2012

Abonnemente und Adressänderungen:
Stadt Zürich: 043 322 18 18
Stadt Winterthur: 052 212 98 89
Übrige: Sekretariat Ihrer Kirchgemeinde
(s. Gemeindebeilage)

Mix
Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern, kontrollierten Herkünften und Recyclingholz oder -fasern
www.fsc.org Cert.-Nr. SGS-COC-2702
© 1996 Forest Stewardship Council

Fusionspläne provozieren

REFORM/ Um die Kirche für die Zukunft zu rüsten, will der Kirchenrat die Zahl der Gemeinden massiv reduzieren. Seine Pläne haben viele Kirchgemeinden aufgeschreckt.



Baustelle Kirche (im Bild Adliswil): Der Kirchenrat will die Gemeinden reformieren

Das birgt Zündstoff: In seiner Antwort auf ein Postulat aus der Kirchensynode skizziert der Kirchenrat die Zürcher Kirchenlandschaft, wie sie ihm vorschwebt. Er schlägt vor, die Anzahl der heute 179 Kirchgemeinden im Kanton Zürich bis 2018 auf die Hälfte oder gar ein Drittel zu reduzieren. Als Zielgrösse strebt der Kirchenrat Kirchgemeinden mit mindestens 5000 Mitgliedern an, um damit «Raum für ein reiches und attraktives Gemeindeleben zu bieten». Dank einer Konzentration der Kräfte sollen die Behörden professioneller arbeiten können.

FORSCH. Die Reaktionen auf die radikalen Vorschläge fallen unterschiedlich aus. Für Postulant Kurt Stäheli, ein liberaler Kirchensynodaler aus Marthalen, gehen die Pläne «im Prinzip in die richtige Richtung», doch schlage die Exekutive «ein zu forsches Tempo» an. Die kleinen Kirchgemeinden müssten künftig sicher ihre Zusammenarbeit ausbauen, doch sei wichtig, so Stäheli, dass die Kirche in den Gemeinden präsent bleibe, «denn die Leute gehen nicht in einer anderen Gemeinde in den Gottesdienst».

Adrian Honegger (Liberale, Flaach), der das Postulat mitunterzeichnet hat, sieht es ähnlich: «Der Wille zur Fusion muss von den einzelnen Kirchgemeinden kommen. Wenn der Kirchenrat ein Zusammengehen verordnet, ist sein Vorhaben zum Scheitern verurteilt.» Der Zeitplan, die Fusionen schon bis 2018 umzusetzen, ist für Honegger zu ehrgeizig: «Das wird nicht so schnell gehen. Es braucht Zeit und guten Willen von allen.» Entscheidend sei nun, wie der Kirchenrat die Richtlinien zur geplanten Zusammenlegung formuliere.

KATHOLISCH. Alfred Vogel (Religiös-Soziale, Marthalen) bezeichnet das Ziel der Kirchenratsantwort als «völlig daneben». Auch er unterstützte das Postulat, das «eine sinnvolle Zusammenarbeit unter Kirchgemeinden» fördern wollte, damit der Fusionsdruck sinkt. Der Zeitplan sei «ambitiös», die Vorgabegrösse von 5000 Mitgliedern pro Gemeinde führe in die Anonymität, sagt Vogel. «Die Beziehungen zwischen den Menschen sind etwas vom Wichtigsten – genau diese gehen in grossen Kirchgemeinden verloren.»

Für Thomas Muggli, Pfarrer in Bubikon, sind die Kirchenratspläne gar «komplett unrealistisch und unreformiert». Die Strukturen müssten von unten nach oben verändert und nicht von oben verordnet werden. «Das Vorgehen des Kirchenrats

kommt mir katholisch vor.» Muggli findet es auch «ungeschickt», dass die Zahl von 5000 Gemeindegliedern kommuniziert worden sei. Das wecke Ängste und der Fokus auf die ländlichen Gemeinden fehle völlig. Muggli ortet zwar ebenfalls «Handlungsbedarf bei Kleinstgemeinden» und will die Zusammenarbeit fördern, doch würden flächendeckende Fusionen «zu einer Entfremdung der Kirchgänger von ihrer Kirche» führen.

MUTIG. Aus dem Zürcher Oberland erntet der Kirchenrat nicht nur Kritik, sondern bekommt auch Applaus: Martin Jurt gratuliert «zum mutigen, notwendigen Schritt». Die angepeilte Reduktion der Gemeinden ist aus Sicht des Kirchenpflegepräsidenten von Rütli ein realistisches Ziel, obwohl dies einen schwerwiegenden Eingriff in gewachsene Strukturen darstelle. Grössere Kirchgemeinden könnten ihre Aufgaben künftig professionell wahrnehmen – zumal in einer Zeit, in der es zunehmend schwieriger sei, Behördenämter zu besetzen. Für die Kirchgänger könnten die Änderungen laut Jurt zur Folge haben, dass dereinst am Sonntagmorgen nicht mehr in jeder Kirche Gottesdienste stattfinden. Nach erfolgter Fusion würden die Gemeinden flexibler: Sie könnten besser auf unterschiedliche Bedürfnisse reagieren und zum Beispiel auch am Samstag oder Sonntagabend Gottesdienste feiern.

SINNVOLL. Pfarrer Roland Diethelm, der das Reformprojekt des Stadtverbandes Zürich auf Ebene der Kirchgemeinden leitet, wertet die Kirchenratsantwort als «Diskussionsgrundlage» und «provokative Denkvorgabe», welche die grundsätzliche Frage aufwerfe, ob es eine ideale Gemeindegrösse gebe. Angesichts des Rückgangs der reformierten Gläubigen und der 2011 erfolgten Reduktion der Zürcher Synode von 180 auf 120 Mitglieder müsse die Anzahl der Kirchgemeinden hinterfragt werden. Doch brauche es weiterhin unterschiedlich grosse Gemeinden. Der enge Zeitplan ist laut Diethelm nicht als fixe Vorgabe zu verstehen: «Ein straffer Zeitplan ist sinnvoller als ein langwieriger. Lieber 2018 als der Sankt-Nimmerleins-Tag.»

Entscheidend für die Pläne des Kirchenrats wird sein, wie die Synode in ihrer Sitzung am 18. September auf die Postulatsantwort reagiert. «Verwirft das Parlament die Ideen in Bausch und Bogen, wird es schwierig», sagt Kirchenpflegepräsident Jurt. **STEFAN SCHNEITER**

«Es geht um einen radikalen Schritt»

GRÖSSERE GEMEINDEN/ Ein vielfältiges kirchliches Leben, besser genutzte Räume und attraktive Stellen – das sollen Gemeindezusammenschlüsse ermöglichen. Kirchenratspräsident Michel Müller gibt Auskunft.

Michel Müller, Gemeinden mit weniger als 5000 Mitgliedern sollen sich zusammenschliessen. Manche funktionieren aber gerade darum gut, weil sie überschaubar sind. 5000 ist ein Erfahrungswert. Gemeinden ab dieser Grösse funktionieren in der Regel gut. Dass eine kleine Gemeinde näher bei der Bevölkerung ist, das müsste man noch beweisen. In manchen Dörfern gibt es immer mehr Neuzuzüger, die ihre sozialen Netze auswärts haben.

Dann wäre es doch gerade die Aufgabe der Kirche, diese Menschen zu integrieren.

Das hätten wir bis jetzt schon machen können. Von 250 Millionen Franken Steuergeldern gehen 200 Millionen in die Kirchgemeinden. Dennoch haben wir in nahezu allen Kirchgemeinden rückläufige Mitgliederzahlen.

Kirchen sollen weiterhin regelmässig als Gottesdienstorte dienen. Wie ist das mit weniger Personal möglich?

Das können die Gemeinden selber einrichten. Zum Beispiel nicht an jedem Sonntagmorgen in jeder Kirche ein Gottesdienst. Man sollte bedenken, dass seit Jahren Pfarrstellen gestrichen werden müssen; bis auf die sechzig Prozent, die jeder Kirchgemeinde zustehen.

Warum ziehen Sie den grossen Wurf dem Pragmatismus der kleinen Schritte vor?

Klar: Es geht um einen radikalen Schritt. Doch er wird den Gemeinden Vorteile bringen. Schliessen sie sich zusammen, haben sie eine attraktive Pfarrstelle, die kirchlichen Räume können sinnvoll genutzt, Unterrichtsklassen gemeinsam geführt, diakonische und musikalische Stellen geschaffen werden. Aber die Anbindung an die politischen Gemeinden wird gelockert, das ist einschneidend.

Geht jede Gemeinde auf Brautschau und sucht eine Partnerin, deren Profil ihr passt?

Da sollte man einen weiteren Blick haben und die unterschiedlichen Anliegen der Gemeindeglieder mit einbeziehen. Ein Vorteil von grösseren Gemeinden ist ja auch, dass es nebeneinander verschiedene theologische Profile geben kann.

Wer entscheidet über die Fusionen?

Die Synode wird sie bewilligen aufgrund von Gesuchen, die von den Kirchgemeinden eingereicht werden. Wenn sich aber in einem Bezirk fünf Gemeinden zusammenschliessen wollen und eine stellt sich quer, kann die Synode laut Kirchenordnung verfügen, dass diese Gemeinde auch mitmacht.

«Wir hoffen auf neuen Freiraum, damit wir auf Menschen zugehen können, die sich von der Kirche distanzieren haben.»

•••••

MICHEL MÜLLER

Sie wird zwangsfusioniert?

Die Kirchenordnung, die vom reformierten Volk des Kantons Zürich angenommen wurde, kennt diese Möglichkeit. Vor hundert Jahren wollte die Stadt Zürich die Gemeinden zusammenlegen, und es ist an einer Kirchgemeinde gescheitert. Das wäre heute so nicht mehr möglich. Es würde jedoch jeder Tradition widersprechen, das generell zu machen.

Gehorchen die Zusammenschlüsse nur der ökonomischen Notwendigkeit oder geht es der Kirche auch um Inhalte?

Der Kirchenrat hat die Hoffnung, dass wir neuen Freiraum und Sicherheit für die nächsten Jahre erhalten und vermehrt auf Menschen zugehen können, die sich jetzt von der Kirche distanzieren haben und damit nicht glücklich sind. Mittelfristig können wir durch ein vielfältiges Kirchenleben den Rückgang abbremsen. Die Kirche ist eine Integrationsbewegung; sie verbindet die Vielfalt, wenn sie sich den Milieus zuwendet – und deren Abgrenzungen überschreitet. Wir sollen aus dem Geschenk des Menschseins etwas machen, es zugunsten des Mitmenschen einsetzen. Freiheit und Verantwortung gehören vom Evangelium her zusammen. **INTERVIEW: KÄTHI KOENIG**

Die Angst vor der Scharia wächst

ÄGYPTEN/ Die Angst vor der Islamisierung geht um unter den Christen. Der Theologe Michael Ghattas sieht aber auch Zeichen der Hoffnung.

Alexandria am 11. Februar 2011: Wie in Kairo feiern auch in der zweitgrössten Stadt Ägyptens Hunderttausende von Menschen den Sturz des Diktators Mubarak. Mitten unter ihnen der koptische Kirchenmusiker Michael Ghattas. Noch heute sagt er sichtlich berührt: «Mir erschien dies als Wendepunkt in der ägyptischen Politik. Erstmals in der Geschichte demonstrierten Kopten und Muslime zusammen für mehr Demokratie.»

KONFRONTATIV. Eineinhalb Jahre später hat sich die politische Szenerie verändert. Auf dem Tahrir-Platz marschieren die Muslimbrüder auf, und ihr Vertreter, Mohammed Mursi, sitzt nun im Präsidentenpalast – statt eines demokratischen Neustarts eine schleichende Islamisierung. Ghattas will dennoch nicht alles in düsteren Farben malen. Die Abschaffung der Geheimpolizei, die Regimegegner verschwinden liess, sei ein unschätzbare Fortschritt. Doch sahen sich die Kopten, die mit acht bis zwölf Millionen Gläubigen die grösste christliche Kirche im Nahen Osten bilden, mit Brandanschlägen auf ihre Kirchen konfrontiert. Auch der Angriff auf unverschleierte Frauen oder die islamistische Forderung, eine Kopfsteuer für Christen einzuführen, verunsichern. So scharten sich die Kopten bei den Präsidentschaftswahlen mehrheitlich hinter den unterlegenen Mubarak-Vertrauten Ahmed Schafik.

KONSTITUTIV. Wichtiger als der Name des Präsidenten ist für Ghattas ohnehin etwas anderes: die künftige Verfassung. Eine herausragende Rolle spielt der zweite Artikel, denn er definiert den Islam als Staatsreligion und die Scharia explizit als Hauptquelle des Rechts. Dieser Artikel trägt die Handschrift von Anwar Sadat, der von 1971 bis zu seiner Ermordung im Jahr 1981 Ägypten präsidierte. Sadat, der in seiner Jugend selbst ein Muslimbruder war, machte

die Muslimbrüder nach Jahrzehnten der Repression wieder hoffähig, um den Einfluss der linken Nasser-Anhänger zurückzudrängen.

Die Scharia wurde jedoch nie zur Säule des ägyptischen Rechtssystems. Dies wollen die Islamisten nun nachholen. Und darin sieht Ghattas die grösste Gefahr im aktuellen Transformationsprozess. «Wir können uns damit abfinden, in einem islamischen Staat zu leben. Aber in der Rechtssprechung fordern wir eine zivile, religiös neutrale Justiz», sagt er.

KOOPERATIV. Noch ist offen, welche politischen Akteure die Verfassung schreiben werden. Die zuerst mehrheitlich islamistisch geprägte verfassungsgebende Versammlung wurde vom Militärrat aufgelöst wie später auch das von islamistischen Kräften dominierte Parlament.

Der politische Arm der Muslimbrüder, die Freiheits- und Gerechtigkeitspartei, versucht derweil die Christen einzubinden. Auch der neu gewählte Präsident verhält sich zumindest nach aussen kooperativ. In seinem künftigen Kabinett sollen Frauen und Kopten Platz haben.

KONSTRUKTIV. Ghattas glaubt trotz der erstarkten Muslimbrüder daran, dass die Kopten in Ägypten eine Zukunft haben. Und er selbst arbeitet als koptischer Religionslehrer genau daran: Um ihren Blick für das religiöse Gegenüber zu öffnen, unterrichtet er muslimische und christliche Schüler gemeinsam im «Kooperativen Religionsunterricht Christentum und Islam» an der Deutschen Evangelischen Oberschule in Kairo. «Für viele ist es erhellend, wenn sie neben allen Unterschieden auch das Gemeinsame beider Religionen sehen», sagt Ghattas. Im Kleinen ist die Vision von der Einheit zwischen Muslimen und Christen, wie sie 2011 in den Februartagen des Umbruchs erträumt wurde, also schon heute eine fassbare Realität. **DELPH BUCHER**

MICHAEL GHATTAS

Der promovierte Theologe ist Mitglied des Ökumenischen Rats der Kirchen in Genf. Dank seines Studiums in Deutschland informiert er auf regelmässigen Reisen durch den deutschsprachigen Raum über die Lage der Kopten. Er unterrichtet auch an der Deutschen Evangelischen Oberschule in Kairo.



Vielfleiger für die koptischen Anliegen: der ägyptische Theologe Michael Ghattas

«Rückkehr der Religion» findet nur in den Medien statt

FORSCHUNG/ Die Religion spielt zwar als Zankapfel in Politik und Medien eine grosse Rolle – aber für den Einzelnen verliert sie zunehmend an Bedeutung: Das ist der abschliessende Befund des nationalen Forschungsprojekts «Religionsgemeinschaften, Staat und Gesellschaft».



Religion: öffentlich debattiert, privat ignoriert

Von einer «Rückkehr der Religion» könne keine Rede sein, zumindest nicht im privaten Bereich, sagt der Bayreuther Religionswissenschaftler Christoph Bochinger, der das Nationale Forschungsprojekt «Religionsgemeinschaften, Staat und Gesellschaft» (NFP 58) geleitet hat. «Religiöse Traditionen bestimmen immer weniger die Lebensführung der Menschen. Aber Religion ist als Schlagzeile in den Medien und bei Raufereien auf dem Pausenplatz durchaus präsent.» Diese «wachsende Kluft» prägte die Religionslandschaft. Bochinger zieht dieses Fazit zum Abschluss des NFP-58-Projekts: Während fünf Jahren haben 135 Forschende die multireligiöse Schweiz unter die Lupe genommen – und etwa die Imamausbildung, die Religionsausübung in den Gefängnissen oder die Kosten-Nutzen-Rechnung der Landeskirchen untersucht (www.nfp58.ch).

INDIVIDUALISIERT. «Die Menschen emanzipieren sich von den religiösen Institutionen: In Glaubens- und Moralfragen wollen sie allein entscheiden», ergänzt Jörg Stolz, Professor für Religions-

wissenschaft an der Universität Lausanne. Diese «unumkehrbare» Entwicklung zeige sich in der rasanten Zunahme der Konfessionslosen in der Schweiz wie in allen westlichen Ländern «inklusive USA» – aber auch in der «distanzierten Religiosität» der Mehrheit der Mitglieder der Religionsgemeinschaften selbst.

DISTANZIERT. Beispiel Partnersuche: «Heirateten früher Katholiken noch mehrheitlich Katholikinnen, gibt heute nur noch jeder fünfte an, Religion beeinflusse seine Partnerwahl», sagt Stolz. Im Judentum steige die Zahl der Mischehen ebenso. Und auch jugendliche Muslime markierten Distanz zu ihrer Religion – etwa indem sie diese in der einen Jugendszene hervorheben, in der andern aber bewusst herunterspielen würden.

IDEOLOGISIERT. Warum aber ist das Thema Religion in der Öffentlichkeit trotzdem dermassen aktuell? Forschungsleiter Christoph Bochinger weist auf die zunehmende Präsenz von Migrantengruppen hin, «die im Durchschnitt stärker religiös sind als die Schweizer

Bevölkerung». Dies bei gleichzeitigem Rückgang der «christlichen» Prägung der Schweiz. Politiker, Behördenvertreter und Journalisten verleite dies dazu, «den Faktor Religion in konfliktbesetzten Themen rund um die Integration zu überschätzen». Dass es beispielsweise in Schweizer Gefängnissen zahlreiche muslimische Insassen gebe, sei kein Religions-, sondern ein Migrationsthema, erklärt Bochinger: «In der muslimischen Bevölkerungsgruppe hat es besonders viele junge, unverheiratete Männer mit schlechtem Bildungsstand in prekären ökonomischen Verhältnissen.»

BANALISIERT. Christoph Bochinger sieht die Gefahr, dass Areligiöse in der Schweiz das Christentum als «kulturelles Label» missbrauchen, um «Einheimische» von «Fremden» abzugrenzen – «und zwar in der Politik wie auf dem Pausenplatz». Eine solche Banalisierung überdecke «die wertvolle Integrationsarbeit von buddhistischen, christlichen, hinduistischen und islamischen Gemeinschaften, die diese mit ihrer Jugendarbeit und Sprachkursen leisten». **SAMUEL GEISER**

Regeln, Rhythmus und Geschichte: Ein Reformierter und sein Kloster

GLAUBENSORT/ Christoph Hürlimann ist als Pfarrer seit Jahrzehnten eng mit Kappel verbunden. Geschichte und Tradition des Klosters haben sein Leben geprägt.

Die Gemäuer des Klosters beherbergten noch die «Armenanstalt», als Christoph Hürlimann als 26-Jähriger Gemeindepfarrer in Kappel am Albis wurde. Das war vor 48 Jahren. Hürlimanns Geschichte mit diesem Ort, mit der Landschaft, den Menschen dauert und vertieft sich bis in die Gegenwart, auch seine Geschichte mit der Geschichte Kappels. Bis auf einen kurzen Unterbruch wirkte er immer an diesem Ort, unterstützt von seiner Frau Rosmarienne.

Immer wieder, zuerst ehrenamtlich, stellte er sich in den Dienst des Klosters. Zusammen mit zwei Schwestern aus der evangelischen Kommunität von Grandchamps im neuenburgischen Areuse führte er Tagzeitengebete in der Kirche ein, die ersten «Bausteine» für das «Haus der Stille und Besinnung», das die Zürcher Kirche in den 80er-Jahren hier aufbaute. Hürlimann wurde 1988 der zweite Leiter der neuen Begegnungsstätte, die das benediktinische Erbe des Ortes bewusst mit einbezog. Er war zuständig für den theologischen und den betrieblichen Bereich und setzte sich schon damals ein für Ökologie und biologischen Anbau – heute ist die Klostergärtnerei von Kappel in dieser Beziehung weit herum bekannt.

BETEN UND ARBEITEN. Später wirkte Christoph Hürlimann als theologischer Mitarbeiter im Studienbereich und bot in den letzten Jahren noch einzelne Tagungen an. Am diesjährigen Betttag geschied das zum letzten Mal: Es geht um den heilsamen Rhythmus des Alltags und um die Erfahrungen von Silja Walter, der Dichterin und Klosterfrau, die in ihren Texten den benediktinischen Tagesrhythmus als Glaubenshilfe deutete.



Der Kreuzgang im Kloster Kappel, eine Art Heimat für Christoph Hürlimann

48 Jahre – für ein Menschenleben eine sehr lange Zeit. Aber was ist das schon für einen Ort wie Kappel? Natürlich hat sich die Landschaft verändert, Wald und Felder, Häuser und Strassen.

DAUERN. Der Horizont hingegen ist der gleiche wie damals, 1185, als sich die ersten Mönche hier niederliessen. Sie gehörten zur Erneuerungsbewegung der Zisterzienser, die das «Bete und arbeite» des Benediktinerordens wieder konsequent befolgte. Ihr Fleiss, ihre Askese und der Pioniergeist in der Landwirtschaft, den die Mönche aus dem

Burgund nach Kappel gebracht hatten, führten zur Blüte des Klosters.

Der Name «Kappel» erinnert auch an die Konflikte zur Zeit der Reformation. Im Zweiten Kappeler Krieg, 1531, fielen der Zürcher Reformator Zwingli und Wolfgang Joner, der Abt von Kappel. Er hatte in den Jahren vorher im Kloster die Anliegen der Reformation durchgesetzt. Trotz der Niederlage der Reformierten bei Kappel blieb das Kloster in Zürcher Besitz. Bis zu den Umwälzungen durch die Französische Revolution wirkten jetzt die vom Zürcher Rat gewählten Amtsmänner. Von 1836 an wurden die Klos-

tergebäude als Armenanstalt gebraucht. Weil die Gebäude in schlechtem Zustand und unzweckmässig waren, wurde das Heim 1980 geschlossen.

ANKNÜPFEN. Die lange und reiche Geschichte Kappels beeinflusste Christoph Hürlimanns Arbeit, und prägte seine Persönlichkeit. Er knüpfte wieder an die alte benediktinische Tradition an, wie sie hier vor dem Niedergang der Orden und den Konflikten zwischen den Alt- und Neugläubigen gelebt worden war. Besonders das Tagzeitengebet ist ihm wichtig. Dieses regelmässige Loben, Danken und Schweigen sei das eigentliche Zentrum auch des «neuen» Kappels, sagt Christoph Hürlimann.

TANZEN. Silja Walter hat sich in ihrem Text «Der Tanz des Gehorsams» mit dem im Benediktinerkloster vorgeschriebenen Rhythmus auseinandergesetzt. Für den Wechsel zwischen Arbeit, Gebet und Lesen braucht sie das Bild von einer blau, rot, gelb gestreiften Strohmatten. Was als strenge Vorlage verstanden werden könnte, wird für die dichtende Klosterfrau zu einer Verlockung zum Tanzen auf dieser Matte: der «Tanz des Gehorsams».

Dieser Text ist für Christoph Hürlimanns persönliches Leben wegleitend geworden. Er hat es bei sich und anderen erlebt, dass der klösterliche Rhythmus Orientierung zu geben vermag, wenn ein neuer Lebensabschnitt ansteht. Darüber will er in seiner letzten Tagung mit anderen zusammen nachdenken. Wieder ein Abschied. Aber keine Trennung. Denn Kappel wird bleiben. Das Dorf als Wohnort des Ehepaars. Das Kloster als Gebetsort. Die Tagzeitengebete in der Kirche gehen weiter. **KÄTHI KOENIG**

Betttag in Kappel

Was ist ein erfüllter und erfüllender Lebensrhythmus? «Der Tanz des Gehorsams», ein Text von Silja Walter, gibt Antworten auf diese Frage. In sieben Impulsen geht der Tagungsleiter Christoph Hürlimann darauf ein. Die Tagung dauert vom 14. September, 18 Uhr, bis am 16. September, 13.30 Uhr. Kosten (ohne Pension): Fr. 220.–.

INFORMATION: Kloster Kappel, 044 764 88 30, sekretariat.kurse@klosterkappel.ch, www.kursekappel.ch

Wenn die Religion die körperliche Unversehrtheit gefährdet

BESCHNEIDUNG/ Ein deutsches Gericht hat die religiös motivierte Beschneidung von Knaben für strafbar erklärt. Wie reagieren Juden und Muslime in der Schweiz?

Ausgehend vom Fall eines vierjährigen muslimischen Bubens, bei dem nach der rituellen Beschneidung Komplikationen auftraten, hat das Landgericht Köln die Beschneidung von Knaben für strafbar erklärt. Das Urteil löste bei den jüdischen und muslimischen Verbänden in Deutschland einen Sturm der Entrüstung aus. Auch auf christlicher Seite wurde der Entscheid als ungerechtfertigter Eingriff in die Religionsfreiheit kritisiert. Regierung und Bundestag wollen nun die Knabenbeschneidung explizit erlauben.

GÜTERABWÄGUNG. Auch in der Schweiz wird das Urteil kritisiert. Herbert Winter, Präsident des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebunds, sagt: «Die Beschneidung ist ein wesentliches und unabdingbares Element der jüdischen Religion und Identität. Sie ist auch für säkulare Juden nicht wegzudenken.» Angesichts der minimalen Auswirkungen des Eingriffs sei eine strafrechtliche

Ahndung der Beschneidung eine massive, unverhältnismässige und somit unzulässige Einschränkung der Religionsfreiheit. Auch Hisham Maizar, Präsident der Föderation Islamischer Dachorganisationen in der Schweiz und selber Arzt, sieht das so und weist auf den medizinischen Nutzen der Beschneidung hin: «Das Entfernen der Vorhaut kann Krebsrisikofaktoren vorbeugen.» Saïda Keller-Messahli, Präsidentin des Forums für einen fortschrittlichen Islam, findet das Kölner Urteil ignorant. «Religiöse Übergangsriten sind Ausdruck der symbolischen Ordnung, die das Leben von der Geburt bis zum Tod strukturiert.»

WIDERSPRUCH. Ganz vehement lehnen alle drei die Genitalverstümmelung von Mädchen ab, die seit letztem Jahr in der Schweiz strafbar ist. In der Parlamentsdebatte war auch über die Knabenbeschneidung diskutiert worden. Die Räte kamen zum Schluss, dass sie den

Tatbestand der Körperverletzung nicht klar erfülle. Die Uznacher Staatsanwältin Beatrice Giger sieht das anders. Sie hat sich in ihrer Masterarbeit über Genitalverstümmelung auch mit der Knabenbeschneidung befasst und argumentiert so: Der Penis verliere an Empfindungsfähigkeit, Schmerz und Trauma könnten lebenslange Folgen haben, immer wieder komme es zu Komplikationen. Mit ihrer Meinung steht Giger nicht allein da. Vor allem bei Kinderrechtsorganisationen und in der Männerbewegung wird vermehrt Kritik an der Beschneidung laut.

PRAXIS. Jüdische Knaben werden in der Regel wenige Tage nach der Geburt beschneitten. In der Schweiz geht der grössere Teil der jüdischen Familien zum «Mohel», der sein Handwerk von einem erfahrenen Vorgänger erlernt hat und mit oder ohne lokale Betäubung arbeitet. Andere Eltern bringen ihre Söhne zu einem jüdischen Kinderarzt. Muslimische Buben

«Das Urteil ist ignorant. Religiöse Übergangsriten sind Ausdruck der symbolischen Ordnung, die das Leben von der Geburt bis zum Tod strukturiert.»

SAÏDA KELLER-MESSAHLI

werden meist erst später beschnitten. Hisham Maizar empfiehlt, den Eingriff beim Chirurgen und unter einer Kurznarkose vornehmen zu lassen. In beiden Religionsgemeinschaften gibt es auch Familien, die ihre Söhne nicht beschneiden lassen.

DISKUSSION. Simon Schädler forscht am Institut für Völkerrecht der Universität Zürich zu Religionsfreiheit und Strafrecht. Das Kölner Urteil hält er für unsensibel. Er fordert eine Grundsatzdiskussion über die Grenzen der Religionsfreiheit, die sich nicht nur auf Einzelfragen wie Burka, Schächten oder Beschneidung beschränke. Dabei gelte es zu beachten, dass ein säkularisierter Staat zwar eigene Traditionen wahren, aber nicht alles, was fremd erscheine, automatisch ablehnen dürfe. **CHRISTA AMSTUTZ**

INTERNETFORUM: Schreiben Sie Ihre Meinung zum Kölner Urteil: direkt ins Forum (www.reformiert.info) oder per Post an: «reformiert.» Postfach 312, 3000 Bern 13

STILL/ Wie sich die Mafia im komplexen System der Gefälligkeiten und Abhängigkeiten diskret ausbreitet

LAUT/ Wie Padre Puglisi die Verbindung der Mafia zur katholischen Kirche kappte und das Unrecht bekämpfte



Altstadt war einmal: Ein Wohnquartier in Palermo, Hauptort der Region Sizilien und mit rund 660 000 Einwohnern fünftgrösste Stadt Italiens

EDITORIAL

FELIX REICH
ist «reformiert.»-
Redaktor in Zürich



Mit viel Mut und neuem Bürgersinn

Wer sich gegen die Mafia auflehnt, lebt gefährlich. Das zeigt die Geschichte von Vincenzo Conticello, der sich weigerte, Schutzgeld zu zahlen. Trotz Anschlägen und Einschüchterungsversuchen sagte der Wirt vor Gericht gegen seine Erpresser aus. Jetzt wird er von der Polizei beschützt, Palermo musste er verlassen. Er steht für viele mutige Bürger, die wahre Helden sind. Soll der Mafia, die Süditalien schon so lange im Würgegriff hat, der Nährboden entzogen werden, ist der Aufbau einer kritischen, solidarischen Zivilgesellschaft nötig. Das weiss die Waldenser Kirche, die früh Schulen gründete, weil Bildung aus der Abhängigkeit befreit und Jugendliche gerade in der aktuellen Wirtschaftskrise eine Perspektive brauchen, wenn sie nicht in die Fänge der Mafia geraten sollen. Die protestantische Minderheit will Menschen ermutigen, sich nicht als Untertanen zu sehen, die für erhaltene Leistungen dankbar sein müssen, sondern als Bürger, die Pflichten erfüllen und Rechte einfordern. Auch davon erzählt die Reportage, die diesen Sommer entstand und auf langjähriger Recherche basiert.

Addio Mafia

PALERMO/Sizilien leidet unter der Wirtschaftskrise. Aus den Armenvierteln zieht sich der Staat zusehends zurück. Die Mafia füllt das Machtvakuum. Mutige Pfarrer und Bürger leisten Widerstand.

TEXT: LEONARDO LA ROSA / BILDER: ROGER WEHRLI

Alles begann mit einer Provokation. Im Sommer 2004 tauchten über Nacht in Palermo Aufkleber auf: «Ein ganzes Volk, das Schutzgeld zahlt, ist ein Volk ohne Würde.» Niemand wusste, wer hinter der Aktion stand. Radikale Kommunisten, behaupteten die einen. Frustrierte Ladenbesitzer oder rivalisierende Mafia-Clans vermuteten die anderen. Der Satz traf die stolzen Sizilianer ins Herz: Niemand hatte bisher auszudrücken gewagt, dass es eine schweigende Zustimmung der Gesellschaft braucht, damit die Mafia ihre Macht ausüben kann.

Schliesslich bekannte sich eine Gruppe junger Leute aus dem Umfeld der Universität Palermo zur Aktion mit dem Namen «Addio Pizzo» (siehe Kasten auf Seite 7). Im sizilianischen Dialekt wird die von der Cosa Nostra eingeforderte Schutzgebühr «Pizzo» genannt. Die Idee, die hinter der Bürgerinitiative stand, war

bestechend einfach: Dadurch, dass Geschäftsinhaber, Wirte und Hoteliers offen erklärten, kein Schutzgeld zu zahlen, erhalten Konsumenten eine Wahl: Liegt ihnen daran, das lokale Gewerbe aus den Klauen der Mafia zu befreien, können sie in Geschäften einkaufen, die sich «Addio Pizzo» angeschlossen haben.

Die Schutzgeldzahlungen an das organisierte Verbrechen lasten schwer auf der Wirtschaft Siziliens. Anfangs schien es, als bliebe «Addio Pizzo» eine Sache für ein paar idealistische Studenten. Doch die Idee gewann an Kraft.

DIE ANGEWÖHNTE ANGST. Der Durchbruch gelang im November letzten Jahres, als die Initiative mit dem Handelsverband der Stadt Palermo einen Vertrag unterzeichnete. Jetzt kamen die grossen Firmen, Ladenketten, Markengeschäfte und Hotels dazu. Aus einer Graswurzelbewegung, die «Addio Pizzo» zu Beginn war, ist eine breit abgestützte Vereini-

gung geworden. Ein Minderheitenprogramm bleibt sie gleichwohl: Schätzungen gehen davon aus, dass nach wie vor achtzig Prozent aller Unternehmen in Palermo Schutzgelder entrichten, sei es aus Angst, sei es aus alter Gewohnheit.

DIE FREUNDE DER FREUNDE. Die Kalsa, zwischen der oberen Via Roma und dem Meer gelegen, war einst ein heruntergekommenes Viertel. Vor zwanzig Jahren standen halb verfallene, feuchte Häuser an Abfall übersäten Strassen. Die grosse Wiese neben der berühmten dachlosen Kirche Santa Maria dello Spasimo glich einer Müllhalde. Heute steht das Quartier für die Wiedergeburt Palermos: Viele alte Palazzi sind renoviert; Läden, Bars und Restaurants beleben das Quartier.

Im Herzen der Kalsa, gegenüber der normannischen Kirche San Francesco liegt die Antica Focacceria San Francesco, die seit fünf Generationen in der Hand der Familie Conticello ist. Der Geschäfts-



«Es gibt keine Industrie hier, und die Landwirtschaft ist zerstört. Welche Wahl haben denn die jungen Menschen?»

MAURIZIO FRANCAFORTE, PRIESTER

führer Fabio Conticello legt Wert auf die Feststellung, dass sein Restaurant noch nie nur eine Lira an die Mafia abgegeben habe, und dass ihre Angestellten in regola seien: dass man Steuern und Sozialabgaben abführe, was in Sizilien eher die Ausnahme als die Regel ist.

Die Geschichte des Familienbetriebs erzählt davon, wie viel Mut und Kraft nötig ist, den Weg der Legalität nicht zu verlassen und der Mafia dauerhaft zu widerstehen. Denn 2004 zog die Cosa Nostra die Daumenschrauben an. Ein Unbekannter tauchte im Restaurant auf und begann eines dieser scheinbar ziellosen Gespräche. Er lobte den gut laufenden Betrieb und deutete in halben Sätzen an, was doch alles geschehen könne, wenn man keine Freunde habe. Mafiosi bezeichnen sich gerne als «amici degli amici», Freunde der Freunde. Dann folgte eine hohe Geldforderung.

Conticello erzählt, wie die Familie nun jeden unbekanntem Gast zu verdächtigen begann. Ein Kundschafter, der schaute, wie man dem Betrieb Schaden zufügen könnte? Sollte er die Wirtsleute einschüchtern? Oder war er nur ein einfacher Gast? Es war schwer, nicht paranoid zu werden. Weil die Conticellos wussten, dass, wer zu zahlen anfängt, immer zahlen wird – und zwar immer mehr –, kontaktierten sie diskret die Polizei. Einige Wochen lang geschah nichts. Nur, dass dieses «Nichts» wie eine Drohung wirkte, ein basso continuo, der die Nerven blanklegte. Die Cosa Nostra spielt virtuos auf der Klaviatur des Psychoterrors.

DER GEFÄHRLICHE BEFEHL. Nach langer Ungewissheit wurde die Familie mit einer sehr gefährlichen Forderung der Mafia konfrontiert: Sie solle eine bestimmte Person in ihrem Betrieb anstellen. Diese Praxis tritt in den letzten Jahren häufiger auf: Vielleicht will sich die Mafia nur Ansehen verschaffen, indem sie Arbeitsplätze vergibt. Vielleicht ist aber eine feindliche Übernahme das Ziel, bei der gegen aussen hin alles beim Alten bleibt. Eine als anständig bekannte Firma wird zur Geldwaschanlage. Wer darauf eingeht, verliert alles und landet im schlimmsten Fall selbst im Gefängnis.

Die Mafia erhöhte den Druck weiter: Autos von Mitarbeitern und Familienangehörigen wurden zerschlagen und ausgeraubt, Gäste belästigt, Lieferanten unter Druck gesetzt, die Scheiben der Focacceria eingeworfen und die Hunde und Katzen der Familie vergiftet. Als die Carabinieri sich sicher waren, dass sich unter den Mitarbeitern kein Maulwurf der Mafiosi befindet, gab Vincenzo Conticello, der dem Betrieb damals vorstand, scheinbar nach und traf sich mit den Erpressern. Das Gespräch wurde von versteckten Kameras und Mikrofonen aufgezeichnet, am Nebentisch saßen Carabinieri in Zivil. Die Falle schnappte zu. Doch der schwerste Gang stand Vincenzo Conticello erst noch bevor.

Nach italienischem Recht musste er die Erpresser vor Gericht entlarven. Spätestens jetzt geben viele Opfer klein bei. Conticello aber hielt durch, die Mitglieder des Clans wurden zu acht bis sechzehn Jahren Zuchthaus verurteilt.

Seither hat sich sein Leben fundamental verändert: Er wird rund um die Uhr von den Carabinieri bewacht. Und Vincenzo Conticello hat Sizilien verlassen, um sich in Nord- und Mittelitalien um die Filialen des Familienbetriebs zu kümmern. Unlängst wurde einer der Erpresser vorzeitig aus dem Gefängnis entlassen. «Es ist alles ruhig», sagt Fabio Conticello, der in Palermo die Nachfolge seines Bruders Vincenzo antrat. «Aber in Sizilien muss das nicht unbedingt ein gutes Zeichen sein.» Es könne Jahre dauern, bis sich die Mafia räche. Ein paar neue Kunden hat das Restaurant zwar gewonnen, doch andere bleiben seither dem Geschäft fern. Teilweise gilt der alte Konsens immer noch: Nur ja nicht mit den Behörden zusammenarbeiten. Besser: Mettersi a posto. Die Dinge regeln.

DIE FRAGEN DER KINDER. Pietro Adragna, der unweit des Teatro Politeama einen trendigen Modeladen betreibt, hat mit der gefährlichen Gewohnheit gebrochen und sich «Addio Pizzo» angeschlossen. «So wie jeder Amerikaner in einem gewissen Alter noch weiss, was er gerade tat, als er von der Ermordung John F. Kennedys erfuhr, weiss jeder Palermitaner, wie ihn die Nachricht vom Attentat auf den Untersuchungsrichter Giovanni Falcone erreichte. Es war eine Zäsur», erinnert er sich. Auf die Frage, warum er «Addio Pizzo» beigetreten sei, antwortet er ohne Zögern: «Aus Überzeugung.» Er wolle sich vor seinem kleinen Neffen nicht schämen, denn in den Schulen werde heutzutage vermittelt, dass man sich als Bürger an die Gesetze halten müsse. «Die Kinder stellen Fragen, und sie wollen ehrliche Antworten von uns hören. Es ist Zeit, dass wir sie ihnen geben.»

Adragna erzählt, wie in den Schulen das Thema Mafia Pflichtfach geworden sei. Die Mafijäger Falcone und Paolo Borsellino seien die Helden einer ganzen Generation von Kindern. Aber mit dem Kampf gegen die Mafia sei es nicht getan; vielmehr gehe es darum, überhaupt eine Zivilgesellschaft aufzubauen.

Als wollten sie illustrieren, was er meint, betreten zwei ärmlich gekleidete Südasiaten den Laden, wohl aus Bangladesch. Es ist sofort klar, dass die Preise weit über ihrem Budget liegen. Gleichwohl fragt Adragna höflich, ob er helfen könne. Beide lächeln, schütteln den Kopf und machen sich davon. Nebenbei, in einer alteingesessenen Heimtextilhandlung, hängt ein Zettel im Schaufenster: Ausverkauf wegen Geschäftsaufgabe. Nicht nur an den weniger vornehmen Via Roma oder Via Vittorio Emanuele schlägt die Wirtschaftskrise mit voller Härte zu. Auch hier, in der Nähe der teuren Via Li-

bertà, gehen Läden bankrott. Wo Sizilien in zwanzig Jahren steht, kann Adragna nicht sagen. «Vielleicht gibt es keine Mafia mehr, aber die Armut bleibt – und die Faulheit der Sizilianer auch.»

DER MUTIGE PRIESTER. Mitten in der endlosen Zeile schäbiger Häuser, bei denen unklar ist, ob sie sich noch im Bau befinden oder bereits am Verfall sind, steht eine unscheinbare Kirche. Hier lebte und wirkte einst der katholische Priester Pino Puglisi, der als erster Kleriker in Palermo das Wort Mafia laut aussprach und dafür sogleich vom Kardinal gerügt wurde. Denn bis in die 1990er-Jahre hinein wurde die Mafia in Sizilien totgeschwiegen oder sie galt als folkloristische Vereinigung ehrbarer Männer, die Gutes taten und gläubige Katholiken waren. Wer etwas anderes behauptete, war entweder Kommunist oder ein Rassist, der die Sizilianer verunglimpfen wollte.

Puglisi aber kannte die Realität. Er sah, wie arbeitslose Jugendliche, oft noch halbe Kinder, zunächst in die Kleinkriminalität abglitten, stahlen, Raubüberfälle verübten, bis die Mafia die rücksichtslosesten, härtesten unter

ihnen rekrutierte, um Erpresser, Grossdealer und Mörder aus ihnen zu machen. Der Priester gründete einen Kinder- und Jugendklub, um den Nachwuchs von der Strasse zu holen, ihm andere Werte als Gewalt, Macht und Reichtum beizubringen. Dies genügte, um ihn in tödliche Gefahr zu bringen, da er den lokalen Mafiabossen die Rekruten entzog.

Nachdem Puglisi auf mehrere Warnungen nicht reagiert hatte, wurde er im September 1993 auf offener Strasse erschossen. Sein Tod gehörte in eine lange Reihe von Morden, angefangen bei General Della Chiesa, über den Unternehmer Libero Grassi, bis zu den Richtern Borsellino und Falcone, nicht zu reden von den kleinen Staatsdienern, die der Mafia zum Opfer fielen. Es waren die Jahre von Toto Riinas «Strategie der Massaker», mit welcher der Mafiaboss den Staat frontal angriff und derart herausforderte, dass endlich neue Gesetze verabschiedet wurden, wie die Kronzeugenregelung sowie harte Haftbedingungen für die Drahtzieher der Mafia, die es ihnen verunmöglichten, wie früher aus dem Gefängnis ihre Clans zu leiten.

>>> FORTSETZUNG AUF SEITE 8



Das Warten auf die Messe:
Eine Taufgesellschaft vor dem Dom



Auf der Strasse zu Hause: Obdachlose sitzen beim Dom, den sie zeitweise besetzt hatten



Mafia in den Schlagzeilen: Eine Zeitung macht publik, dass sich die kriminelle Organisation über eine Strohfirma einen lukrativen Bauauftrag gesichert hat



«Nun ist alles ruhig. Hier ist das nicht unbedingt ein gutes Zeichen, denn oft warten sie sehr lange, bis sie sich rächen.»

FABIO CONTICELLO, UNTERNEHMER



«Vereint verfügt man über mehr Macht und hat weniger Angst.»

FRANCESCA CALABRESE, AKTIVISTIN

ADDIO PIZZO
Erfolgreiche Hilfe zum Widerstand

Bis vor Kurzem besass die 2004 gegründete «Associazione Addio Pizzo» nicht einmal ein eigenes Büro. Nun belegt die Bürgerinitiative eine riesige Wohnung unweit des Hauptbahnhofs von Palermo. Die Räume seien früher im Besitz eines Mafia-Clans gewesen, sagt Pressesprecherin Francesca Calabrese lachend. Der geräumige Hauptsitz steht durchaus für den Erfolg von «Addio Pizzo»: Mussten die Aktivisten vor wenigen Jahren noch jeden Unternehmer einzeln bearbeiten, so rufen heute Geschäftsleute selber an, um nach

Rat zu fragen. «Wir versuchen immer, gleich mehrere Läden in einem Gebiet gemeinsam vom Beitritt zu überzeugen», erklärt Calabrese. «Denn vereint hat man mehr Macht – und weniger Angst.» Mittlerweile sind weit über tausend Unternehmen Mitglieder von Addio Pizzo, die Vereinigung betreibt auch ein Reisebüro, über das Reisen mit dem Prädikat «pizzo free» gebucht werden können. Vor Gericht hat ein Mafioso gesagt, man lasse Geschäfte, die Addio Pizzo angehören, in Ruhe, weil man sich sonst nur Scheureien einhandle. Welch ein Kompliment für die zivilgesellschaftliche Initiative.



Reste des Protests: Das Plakat rief einst zum Widerstand gegen die Mafia auf



Das sichtbare Elend: Ein Obdachloser im Quartier Brancaccio



Die Vitalität Palermos: Der grosse Markt in der Altstadt ist ein Ereignis

DOKUMENTATIONSZENTRUM

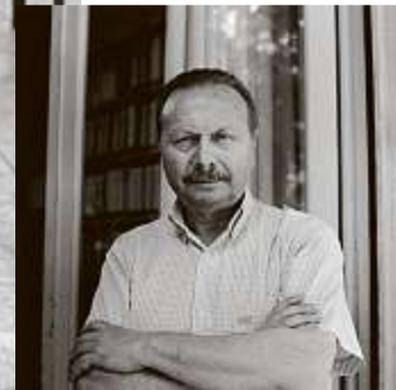
Sohn eines Mafioso bekämpfte die Mafia

Das nach Giuseppe Impastato benannte Zentrum wurde 1977 von Anna Puglisi und ihrem Mann Umberto Santino gegründet. Impastato, der selbst aus einer Mafiafamilie stammte, bekämpfte die Mafia als Journalist, Kulturschaffender und Politiker der Linken. 1978 fiel er einem Anschlag zum Opfer. Der Fall beschäftigte die Justiz über 25 Jahre. Es ist massgeblich dem Zentrum zu verdanken, dass er nicht zu den Akten gelegt wurde: Erst 2002 wurden die Auftraggeber des Mordes zu dreissig Jahren beziehungsweise lebenslänglicher Haft verurteilt.

Das Zentrum in Palermo ist das wohl am besten dokumentierte Institut Siziliens: Es publiziert Bücher, die keine rein kriminalistische Analyse des Phänomens bieten, sondern die Mafia als militärisches Element zur Unterdrückung der Bauern und Arbeiter entlarven. Für Santino ist ein Sieg über die Mafia nur mit politischen Umwälzungen möglich.



Kindheit in Armut: Der Junge hat sich an der Bar ein Glas Wasser erbettelt



«Die Initiative Addio Pizzo ist schon allein deshalb eine gute Sache, weil sie im Gegensatz zu vielen anderen Aktionen Bestand hat»

UMBERTO SANTINO, DOKUMENTARIST



«Die Menschen verstehen sich in Sizilien weitgehend als Untertanen und nicht als mündige Bürger. Das ist das eigentliche Problem»

GIUSEPPE FICARA, PFARRER

Mindestens so wichtig wie die Reaktion des italienischen Staates war jene der Zivilgesellschaft: Die «Omertà», das Gesetz des Schweigens, zerbrach. Die Bevölkerung Palermos lehnte sich endlich gegen die Gewalt, die Anmassung, den falschen Ehrbegriff der Mafia auf.

DER LOCKRUF DER MAFIA. Maurizio Francaforte, der seit vier Jahren als Priester in der Kirche San Gaetano wirkt und damit ein Nachfolger des legendären Padre Puglisi ist, sieht eher wie ein Lehrer aus: Weder trägt er eine Soutane, noch den steifen weissen Kragen, das Erkennungszeichen der katholischen Pfarrer. «Die Mafia ist heute weit weniger sichtbar, aber immer noch stark verwurzelt.

Es gibt hier keine Industrie; die Landwirtschaft ist zerstört – welche Wahl haben junge Menschen schon? Wenn sie nicht aus einer Familie mit einer Kultur der Legalität stammen, rutschen sie unweigerlich in die Kriminalität ab.» Er umfasst mit einer halb liebevollen, halb resignierten Bewegung das Panorama: Schöne Hochhäuser vor kahlen Berghängen, von der nahen Umfahrungsstrasse ist ein stetes Dröhnen zu hören.

Er wolle die Realität des Armenviertels Brancaccio keineswegs beschönigen, doch die Mafia sei längst globalisiert. Vielleicht sei die Krise gar eine Chance, denn es gehe vielen kleinen Ladenbesitzern so schlecht, dass sie auch die 200 oder 300 Euro, welche die Mafia jährlich einfordert, nicht mehr aufbringen können. Diese Schutzgebühr hat ohnehin eher symbolischen Charakter und gilt als Zeichen der Territorialkontrolle. Natürlich begrüsst Francaforte es, wenn Leute sich gegen die Schutzgelderpressung auflehnen. Die Frage sei allerdings, ob dahinter wirkliche Überzeugung stehe oder schlichter Opportunismus.

Ähnlich argumentiert Giuseppe Ficara. Er ist Pfarrer der Chiesa Valdese di Palermo. «Das eigentliche Problem ist die fehlende Zivilgesellschaft. Die Menschen verstehen sich hier noch immer weitgehend als Untertanen und nicht als mündige Bürger.» Die Waldenser engagieren sich als protestantische Minderheit in Italien stark in der Anti-Mafia-Bewegung. Die Mafia sei aber nur eine

Erscheinungsform eines stillen Konsens der Illegalität, sagt Ficara. Er beschreibt, wie es von einem Beamten, der eigentlich nichts weiter als seine eigentliche Pflicht erfüllt, schnell heisse: Er tut so viel Gutes. Was selbstverständlich sein müsste, wird als Gnade verstanden und wird so zur Quelle von Macht, weil Abhängigkeiten entstehen. Bewundert wird nicht der Ehrliche, sondern der «furbo», der Schlaumeier, der auf Regeln und Gesetze pfeift, den Staat austrickt. Silvio Berlusconi verstand das nur zu gut.

DIE ALTE IGNORANZ. Ficara empfiehlt, mit Umberto Santino zu sprechen, einem «Atheisten, dessen Fundament das Johannes-Evangelium ist», wie er mit einem Augenzwinkern erklärt. Santino, der mit seiner Frau ein nach einem ermordeten Anti-Mafia-Aktivistin benanntes Dokumentationszentrum (siehe Kasten oben rechts) betreibt, ist ein in der Wolle gefärbter Linksintellektueller.

Und er ist ein Skeptiker: «Natürlich ist Addio Pizzo eine gute Sache, nur schon, weil die Initiative dauerhaft ist. Im Gegensatz zu vielem, was ich kommen und wieder verschwinden sah.» Doch es sei naiv zu glauben, dass die Leute wirklich darüber nachdenken, wie sie mit ihrer Kaufkraft Politik machen könnten, indem sie nur noch Geschäfte berücksichtigen, die keine Schutzgelder bezahlen, sagt Santino. «Das Problem ist die Ignoranz. Die allgemeine Meinung ist: Die herrschenden Machtverhältnisse sind schon

in Ordnung. Da wird die Frage nach Legalität oder Illegalität sekundär.»

Für den Waldenser Pfarrer Ficara ist «Addio Pizzo» immerhin ein hoffnungsvoller Anfang: «ein Schritt zu einem bürgerlichen Bewusstsein». Doch das Problem liege tiefer: «Wenn einer Arbeit sucht, schreibt er keine Bewerbung, sondern sucht einen Freund, der ihn empfiehlt.» So läuft es überall: Ein Rentner pocht nicht auf sein Recht, sondern wendet sich lieber an einen Bekannten in der Verwaltung, der dann dafür sorgt, dass die Rente ausbezahlt wird.

Auffällig ist das Desinteresse des Staates am Armenviertel Brancaccio: Während es um die Via Libertà von Streifenwagen wimmelt, sieht man hier, wo die Kriminalität endemisch ist, von der Staatsmacht so gut wie nichts. In dem Vakuum, das der abwesende Staat hinterlässt, gedeiht die Mafia. Mehr noch: Hier blüht das sorgfältig austarierte Geflecht von Gefallen und Gegengefallen.

DIE NEUE TAKTIK. Die Lage in Palermo hat sich dank «Addio Pizzo» verbessert. In anderen Provinzen West-Siziliens hingegen ist die Grenze zwischen organisiertem Verbrechen und normaler Ökonomie so gut wie verschwunden. Die Gewalt ist zwar auch hier zurückgegangen – aber vielleicht braucht es sie einfach nicht mehr. Bernardo Provenzano, der letzte Boss der Bosse, wollte, dass die Cosa Nostra ein gewaltiges Unterseeboot wird: unsichtbar und allgegenwärtig.

Ikonen für die Ohren

MUSIK/ Sofia Gubaidulina gehört zu den bedeutendsten Komponistinnen der Gegenwart. Die in Deutschland lebende Russin ist zu Gast in Luzern.

«Wahre Musik hat die Struktur der göttlichen Schöpfung.» Das sagt Sofia Gubaidulina, die oft als «bedeutendste lebende Komponistin» bezeichnet wird. Sie sei eine Musikerin, die «keine weltliche Musik» schreibe, denn «weltliche Probleme sind für den kompositorischen Prozess uninteressant». Als «Composer-in-residence» der diesjährigen Sommerausgabe des Lucerne Festivals scheint es kaum eine geeignetere Künstlerin gegeben zu haben, denn die Festspiele stehen heuer unter dem Motto «Glaube».

PASSION. «Gubaidulina ist per se eine religiöse Persönlichkeit», sagt Alois Koch, Musikwissenschaftler und Stiftungsrat des Festivals. Er vergleicht die Werke der 81-jährigen russisch-orthodoxen Christin mit Ikonen: «Ihre Musik hat eine ähnlich transzendente Wirkung auf die Zuhörer wie Ikonen auf ihre Betrachter.»

Das Hauptwerk der in der ehemaligen Sowjetrepublik Tatarstan geborenen Gubaidulina ist die Passion und Auferstehung Jesu Christi nach Johannes. Es wird am 19. August aufgeführt. Ein anderes Werk im Programm ist «Im Anfang war der Rhythmus» für Blechbläserensemble. Der Titel steht programmatisch für Gubaidulinas Arbeitsweise – zu Beginn ihrer Kompositionen stehen meist rhythmische Skizzen – und nimmt Bezug auf den ersten Vers des Johannes-Evangeliums: «Im Anfang war das Wort».

Das Beispiel Gubaidulinas verdeutlicht, dass die Religion in der zeitgenössischen Musik eine wichtige Rolle spielt und sich sakrale Musik nicht auf alte Messen und Kantaten beschränken lässt. Alois Koch präzisiert: «Die geistli-



Ihrem Vorbild Johann Sebastian Bach verpflichtet: Sofia Gubaidulina

che Musik hat sich im 20. Jahrhundert vom kirchlichen Kontext gelöst. Es gibt zahlreiche Komponisten, die das Geistliche in der Musik suchen und ausserhalb eines liturgischen Rahmens darstellen.»

TRADITION. Dennoch fühlen sich moderne Komponisten einer Tradition verpflichtet: Gubaidulinas grosses Vorbild bleibt Johann Sebastian Bach. Im ersten Violinkonzert Offertorium, das am 4. September in Luzern gespielt wird und mit dem sie einst den internationalen Durchbruch schaffte, bedient sie sich bei einem Melodiefragment aus Bachs Musikalischem Opfer, um es in der eigenen Komposition wortwörtlich zu opfern.

Neben der Werkretrospektive Sofia Gubaidulinas und dem breiten Rah-

«Für meine Arbeit als Komponistin sind weltliche Probleme schlicht nicht interessant.»

•••••
SOFIA GUBAIDULINA

menprogramm werden in Luzern in drei Konzertreihen Aspekte wie «Glaubensbekenntnisse», «Letzte Werke, letzte Worte» und «Himmel und Hölle» aufgegriffen. Hinter der Mottowahl steht ein Anspruch an das Publikum, sagt Dramaturg Mark Sattler: «Wir suchen Themen, die aus dem musikalischen in den gesellschaftlichen Bereich hineinreichen. Wir wollen zeigen, dass Glaube ein Thema der Kunst ist, und versuchen, die Menschen auf die Frage nach ihrem eigenen Glauben zu sensibilisieren.» Gubaidulina sei hier genau die Richtige: «Es gelingt ihr, auf eindringliche Art und Weise die Themen Mensch, Glaube und Universum zu präsentieren.» **HANNES LIECHTI**

www.lucernefestival.ch

LEBENSFRAGEN

Er sucht ein warmes Nest. Sie will sich ihre Unabhängigkeit bewahren

PARTNERSCHAFT/ Wer schlechte Erfahrungen in der Ehe gemacht hat, scheut in einer neuen Beziehung zu grosse Nähe. Es gilt, das richtige Mass von Abgrenzung und Gemeinsamkeit zu finden.

FRAGE. Ich bin glücklich geschieden, glücklich, weil die Ehe am Schluss nur noch aus Anpassung, Pflichten und Gesprächsverweigerung bestand, glücklich aber auch, weil ich es gut habe mit meinem neuen Partner. Er ist verwitwet und hat wie ich zwei erwachsene Kinder. Mein Problem: Mein Partner möchte mit mir zusammenziehen. Ich aber lebe gerne allein und geniesse den Wechsel von Allein- und Zusammensein. Über den Alltag mit einem Mann mache ich mir keine Illusionen, nur schon wegen der Hausarbeit. Er hingegen sehnt sich nach dem warmen Nest. Wir haben zunehmend Auseinandersetzungen über diesen Punkt; ich spüre, dass uns dieses Problem auseinanderbringen könnte. Es tut mir weh, ihm etwas zu verweigern. Aber ich zweifle, ob ich ihm geben könnte, was er sucht. F.Z.

ANTWORT. Liebe Frau Z., das Leben in zwei Wohnungen hat durchaus Vorteile: Es schafft automatisch Rückzugsmöglichkeiten, die nicht ausgehandelt und erklärt werden müssen. Man ist dem anderen weniger ausgeliefert. Wenn man Kinder und Freunde in die Beziehung integrieren will, ist das leichter zu handhaben. Auch die Frage der Aufteilung der Haushaltspflichten erledigt sich oft



KATRIN WIEDERKEHR

Buchautorin und Psychotherapeutin mit Praxis in Zürich
kawit@bluewin.ch

wie von selber. Zudem: Die menschliche Kapazität zur Nähe hat ihre Grenzen. Wir sind keine Embryonen, denen es genügt, im lauwarmen Fruchtwasser zu Schaukeln und über die Nabelschnur ernährt zu werden. Wir sind aktive, autonome und expansive Wesen, die in der Erfüllung eines inneren Auftrags ständig zu neuen Ufern aufbrechen. Das Alleinsein vermag ein Paar zu regenerieren. Die Anpassungsverformungen verschwinden, und die eigenen Schwingungen werden wieder spürbar. Im Alleinsein finden beide ein eigenes Stück Welt; das kann die Beziehung bereichern.

Liebe Frau Z., bei Ihnen stellt sich aber auch die Frage, inwiefern Sie noch unter den Auswirkungen Ihrer gescheiterten Ehe leiden. Es könnte sein, dass Sie diese schlechte Erfahrung zulasten Ihres Partners verallgemeinern. Zusammenziehen birgt zweifellos Risiken. Im Zusammenleben von Tag zu Tag lernt man sich nochmals neu kennen. Wie sich dies auf die Länge auswirken wird, wissen Sie nicht. Zu viel Vorsicht bremsst indessen mit Sicherheit die Entwicklungsdynamik. Das Leben steht nicht still, und der

gute Moment für eine Veränderung kann auch verpasst werden. Es ist mindestens so riskant, sich an den gegenwärtigen Zustand zu klammern, wie den Sprung in die grössere Nähe zu wagen.

Jede Paargeschichte ist nicht nur die Geschichte einer Annäherung, sondern auch der Abgrenzung. Zusammenleben bringt nicht einfach mehr Nähe, sondern erhöht gleichzeitig die Notwendigkeit der Abgrenzung. Alle pendeln zwischen dem Bedürfnis nach Zusammensein und dem nach Alleinsein hin und her, ob sie nun zusammen wohnen oder nicht. Alleinsein ist auch beim Zusammenleben möglich und notwendig. Es ist anspruchsvoll, eine für beide befriedigende Lebensform zu finden, es braucht Geschick, Vertrauen und den Mut zum Unbekannten. Den wünsche ich Ihnen.

EIN THEOLOGISCH und psychologisch ausgebildetes Team beantwortet in der Rubrik «Lebens- und Glaubensfragen» Ihre Fragen. Alle Anfragen werden beantwortet. In der Zeitung veröffentlicht wird nur eine Auswahl.

SENDEN SIE Ihre Fragen an: «reformiert.» Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich
lebensfragen@reformiert.info

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Kracher, Pulverdampf und zwei Mönche

FLUCHT. Jedes Jahr am 1. August flüchte ich. Manchmal auch schon einige Tage früher. Nicht wegen des Nationalfeiertags, nicht wegen der Höhenfeuer, nicht wegen des leuchtenden Farbspektakels am nächtlichen Himmel – sondern wegen der sinnlosen Knallerei, die von Jahr zu Jahr lauter und aggressiver wird. Von früh bis spät kracht es, und ich zucke immer wieder zusammen. Da verziehe ich mich lieber an einen ruhigen Ort. Viele Tiere, insbesondere Hunde, sind ebenso empfindlich. Und so treffe ich in meinem Exil ennet der Grenze auf etliche Schweizer Hundebesitzer, die mit ihren Vierbeinern ebenfalls geflüchtet sind.

PULVER. Was so laut knallt, ist meistens Schwarzpulver. Seit Jahrhunderten wird es für Feuerwerk verwendet. In China soll es dieses Pulver schon vor über tausend Jahren gegeben haben. Dort wurde es vorerst friedlich genutzt und diente rituellen Zwecken. In Bambusstöcke abgefüllt, liessen sich damit Feuerwerkskörper herstellen, die dann bei Festlichkeiten abgebrannt wurden und die Geister vertreiben sollten. Ein Brauch, der auch aus vielen anderen Kulturen überliefert ist.

MÖNCH. In Europa waren es merkwürdigerweise zwei Mönche, die zur Verbreitung des Schwarzpulvers beigetragen haben. Beide lebten im späten Mittelalter. Der eine war der englische Franziskaner und Philosoph Roger Bacon. Er beschrieb in Briefen an Bischof und Papst die Herstellung dieser explosiven Mischung, die er sogar als Kinderspielzeug anpries. Der andere war Berthold Schwarz, ein Franziskaner aus Freiburg. Schwarz soll durch Experimente mit Schwefel und Salpeter auf das Pulver gestossen sein, das seinen Namen trägt.

ALCHEMIE. Was zum Kuckuck bringt ausgerechnet zwei Franziskus-Jünger dazu, mit einem gefährlichen Pülverchen zu experimentieren, das damals auch «Donnerkraut» genannt wurde? Wie passt der laute Knall zum stillen Gebet? So fragt wohl nur ein Mensch des 21. Jahrhunderts. Die beiden Mönche hatten nämlich durchaus Höheres im Sinn: Sie waren Alchemisten und waren den innersten Geheimnissen dieser Welt auf der Spur. Sie wollten die Materie veredeln und das Elixier der Unsterblichkeit finden. Sie suchten den Stein der Weisen.

AUFERSTEHUNG. Tempi passati. Heute knallt es nur noch, und das nicht zu leise. Ich bin am Packen. Die erste Feuerprobe in Sachen Knallerei habe ich dieses Jahr übrigens bereits hinter mir: das griechische Osterfest. Am Karsamstag um Mitternacht, wenn der Priester die Auferstehung verkündet, werden im ganzen Land Feuerwerkskörper gezündet. Und weil auch hier nicht alle auf diesen feierlichen Moment warten mögen, kracht es halt schon etliche Stunden vorher. Ehrlich gesagt: Die Auferstehung habe ich mir etwas leiser vorgestellt.

Er wollte seiner Vernunft und zugleich Gott folgen

JEAN-JAQUES ROUSSEAU/ Der Querdenker, der die Gesellschaftsordnung seiner Zeit radikal infrage stellte, hat auch die reformierte Kirche nachhaltig beeinflusst.



Rousseau sammelt Pflanzen für ein Herbarium (Zeichnung von 1778)

Jean-Jacques Rousseau (1712–1778) trug viele Hüte: Er war Schriftsteller, Philosoph, Pädagoge und Naturforscher. Und sogar als Komponist hinterliess der bekannteste Genfer Bürger seine Spuren. Entsprechend ist 300 Jahre nach seinem Geburtstag in den Medien viel von der Bedeutung und Wirkungsgeschichte des Mannes die Rede, der die Gesellschaftsordnung seiner Zeit ebenso radikal wie streitlustig infrage stellte

und der als ein wichtiger Wegbereiter der Französischen Revolution sowie der Romantik gilt.

VOLLKOMMEN. Entsprechend kontrovers wird Rousseaus Verhältnis zur Religion debattiert. Das hat seine Gründe: Calvinistisch erzogen, trat der sechzehnjährige Rousseau 1728 zum Katholizismus über, dem er jedoch 1754 wieder abschwor und zum Calvinismus

zurückkehrte. In seinem «contrat social» machte er sich stark für die Trennung von Kirche und Staat. Die Autorität der Kirche und ihren Alleinvertretungsanspruch verwarf Rousseau rigoros – ganz im Sinne der Aufklärungsphilosophie. Er hielt wenig bis gar nichts von göttlichen Offenbarungen, die durch Priester oder Pfarrer vermittelt wurden. Jeder Mensch, so war er überzeugt, kann und soll den Glauben in sich selbst, in seinem Herzen, finden und aus sich heraus erleben; dazu brauche er nur das wirken zu lassen, was in seiner eigenen Natur liege.

VERNÜNFTIG. Rousseau betete Gott in der Natur an, er verstand sie als wunderbare Schöpfung Gottes – eines guten, intelligenten und mächtigen Gottes. «Alles, was aus den Händen des Schöpfers kommt, ist gut; alles entartet unter den Händen des Menschen», schrieb er dazu 1762 in seinem Werk «Emile oder Über die Erziehung». Seiner Auffassung nach lässt sich das Wesen Gottes nicht ergründen. So stammt von ihm der Satz, er könne Gott fühlen «in mir und über mir, aber ich kann das Geheimnis seines Wesens nicht erkennen». Dennoch stand für ihn fest, dass Gott vollkommen und gerecht ist – entsprechend war für Rousseau auch die Natur an sich gut.

Und worin liegt Rousseaus Bedeutung für die reformierte Gemeinschaft heute? Otto Schäfer, Theologe und Biologe sowie Beauftragter für Theologie und Ethik beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund, zählt vier Aspekte in der reformierten Tradition im Werk des Genfer Philosophen auf: zum einen sein Verständnis von Gesetz und Gesellschaftsvertrag sowie sein religiöses Empfinden für die Harmonie der Schöpfung. Hinzu kommt die Kritik der Zivilisation und der gesellschaftlichen Konventionen sowie, als vierter Aspekt, seine Beobachtung der eigenen psychischen und spirituellen Verfasstheit.

Ein wesentliches Verdienst Rousseaus ist es gemäss Schäfer, dass die Naturfrömmigkeit, die in der Ordnung und Schönheit der Natur die Weisheit und Güte Gottes preist, heute allgemein ein positiv besetzter Begriff ist. In seinem

hohen Respekt vor der Natur stimme Rousseau mit dem Reformator Johannes Calvin überein, der in der Schöpfung das «Theater der Herrlichkeit Gottes» sah. Dem entspricht, dass im 19. Jahrhundert unter den ersten Vertretern des Naturschutzgedankens in der Schweiz vorwiegend Reformierte zu finden waren.

Jean-Jacques Rousseaus gelang es ausserdem, aufzuzeigen, dass der Glaube nicht im Widerspruch zur Vernunft steht. In seiner Schrift «Emile» lässt er den savoyischen Vikar ein Glaubensbekenntnis ablegen. Darin wird argumentiert, dass der Glaube an Gott vernünftig begründet werden kann und soll. Rousseau weitete damit die «natürliche Religion», die vor der Vernunft bestehen kann, auf den politischen Bereich aus. Als «Erfinder» der Zivilreligion, die den Einsichten der Vernunft, nicht den Weisungen religiöser Autoritäten und Dogmen folgen soll, legte er die Basis für die Etablierung der Volkssouveränität innerhalb der Republik. Vielleicht liegt in dieser vernunftbegründeten Untermauerung des Glaubens Rousseaus grösste religionsphilosophische Leistung. Dabei gelang es ihm, immer wieder an die Gefühle seiner Zeitgenossen zu appellieren und sie in seine Schriften zu integrieren.

VERBUNDEN. Trotz seiner vehementen Kritik an der Kirche als Institution blieb Rousseau der reformierten Kirche stets verbunden. In seinen Bekenntnissen spricht er mit grosser Dankbarkeit von der Kirche seiner Kindheit und Jugend. In den vielen Jahren, die er in Paris lebte, besuchte er oft die reformierten Gottesdienste. Generell war ihm der Atheismus der Philosophen zuwider. Er las die Bibel, zeitweise sehr intensiv, und bezog sich auch immer wieder auf sie. Das Evangelium als Gegenstand frommer Meditation besass für Rousseau – neben der Natur – einen hohen Stellenwert.

All das machte Rousseau auch zu einem Vorläufer der liberalen Theologie des 19. Jahrhunderts, deren Ziel es war, die Auseinandersetzung um Glaubensinhalte ausgehend von humanistischen und geisteswissenschaftlichen Grundlagen zu betreiben. **STEFAN SCHNEITER**

«Alles, was aus den Händen des Schöpfers kommt, ist gut; alles entartet unter den Händen des Menschen.»

JEAN-JAQUES ROUSSEAU

marktplatz.

INERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Telefon 071 226 92 92

Besucht die Kranken
Mittwoch, 24. Oktober 2012

Christen im Dienst an Kranken
35 Jahre

Besucht die Kranken
Das Seminar gibt hilfreiches Handwerkszeug für die wichtige Aufgabe am Krankenbett.

Tagesseminar
Pfrn. M. Riwar
FCG, Aarau

Telefon 031 771 12 14
www.cdkschweiz.ch

EV.-REF. KIRCHGEMEINDE BURGENDORF

Auf den 1. Dezember 2012
oder nach Vereinbarung suchen wir

PfarrerIn (70–90%)

Die Stelle umfasst alle pfarramtlichen Arbeitsbereiche, auch Heimseelsorge.

Das ausführliche Stelleninserat finden Sie unter
www.ref-kirche-burgdorf.ch

Ihre Bewerbungen richten Sie bitte bis am **15. August 2012** an

Ev.-ref. Kirchgemeinde Burgdorf,
Sekretariat, Kirchbühl 26,
Postfach 146, 3402 Burgdorf 2

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert

Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90
www.zum-du.ch

volks
hochschule
des
kantons
zürich

september 2012

- Auf dem Weg sein
- St. Gallens Ahnvater: 1400 Jahre Gallus
- Das Zürcher Grossmünster - ein Gesamtkunstwerk
- Philosophische Tagebücher der Moderne

Programm www.vhszh.ch T 044 205 84 84

TELEFON • CHAT • MAIL

Tel 143
Die Dargestellte Hand
www.143.ch
PC 60-324928-2

Im Kleinen
**Grosses
bewirken**

Mit ihrer
Spende wird
Milch zu Käse.

HEKS

Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz

www.heks.ch
PC 80-1115-1

AGENDA

BESONDERE GOTTESDIENSTE

Politischer Abendgottesdienst. «Fukushima vor den Toren Zürichs». Mahnwachen vor dem Eidg. Nuklearsicherheits-Inspektorat in Brugg warnen vor der Hochwassergefahr in Beznau. **10. August**, 18.30 Uhr, Kirche St. Peter, St. Peterhofstatt, Zürich.

Uetliberggottesdienst. Einladung der reformierten Kirchgemeinden um den Uetliberg. **19. August**, 10.15 Uhr, beim Sendeturm.

Waldgottesdienst im Wildnispark Langenberg. Predigt: Adrian Papis-Wüest. **26. August**, 10 Uhr, beim Picknickplatz (Schlechtwettervariante: In der Schwerzi, Langnau am Albis – Auskunft ab 8 Uhr: 044 713 31 03). Anschliessend Picknick (Würste und Getränke stehen bereit). Kuchenspenden sind willkommen.

Ökumenischer Chilbi-Gottesdienst. Gestaltung des Familiengottesdienstes: Pfr. Jiri Precek, Diakon Bruno Gut. Country-Music mit Marco Gottardi. **26. August**, 10.30 Uhr, Chilbi, Scooter Bahn, Hombrechtikon. Im Anschluss Apéro und Konzert.

Ökumenisches Taizé-Abendgebet. **28. August**, 19.30–20.15 Uhr, ref Kirche Rüti ZH.

Ökumenische Abendmeditation. **Mittwoch, 29. August**, 20 Uhr, alte reformierte Kirche Zürich-Witikon.

TREFFPUNKT

«Stille und Stimme». Feierabend-Meditation im Grossmünster Zürich mit Hubert M. Saladin. **2. August**, 18–18.45 Uhr. www.grossmuenster.ch/195.html

Meditationsfeier zum Thema «Licht». Feier mit Panflötenklängen von Jörg Frei. **10. August**, 19 Uhr, Bullingerkirche, Bullingerplatz, Zürich-Hard.

Feste feiern – Christkatholiken feiern den Gedenktag des heiligen Augustinus. Einladung des Zürcher Forums der Religionen. **24. August**, 19 Uhr. Treffpunkt: Eingang der Augustinerkirche am Münzplatz, Zürich.

Pilgern von Mönchaltorf nach Grüningen. Einladung der reformierten Kirche Uster zum morgendlichen Pilgern. **25. August**. Start: Bahnhof Uster, Bus 842, Abfahrt 06.15 Uhr bis Bushalt Mönchhof, Mönchaltorf (Zusteigen unterwegs möglich). 8.30 Uhr Andacht in der Schlosskirche Grüningen. Anmeldung (bis 22. 8.): 044 943 15 15, www.uster.ref.ch

Hebamm, Schwöschter, Jumpfer, Tokter. Krankenpflege und Medizin stehen im Zentrum dieses besonderen Stadtrundgangs. **4. September**, 18.30–20.30 Uhr. Treffpunkt: Vor Neumarkt 8 (Rundgang endet vor dem Kantonsspital), Winterthur. Info/Anmeldung (bis 23. August): Frauenzentrale Winterthur 052 212 15 20, fzw@bluewin.ch

TIPP



Geld trifft Geist in Oberstrass

Regiert Geld die Stadt Zürich?

POLITIK IN DER KIRCHE/ Im Abendgottesdienst der reformierten Kirchgemeinden Zürich-Oberstrass und Zürich-Unterstrass predigt Pfarrer Daniel Frei zum Thema «Regiert Geld die Stadt Zürich?». FDP-Stadtrat Martin Vollenwyder, Finanzvorstand der Stadt Zürich, hält ein Referat. Danach findet ein Gespräch mit

Martin Vollenwyder, Daniel Frei sowie Roland Wuillemin, Pfarrer in Unterstrass, statt. Gesprächsleitung: Werner Sieg, Kirchenpflege Oberstrass.

REFORMIERTE KIRCHE Zürich-Oberstrass, Stapferstrasse 58, Zürich (siehe Bild). Gottesdienst: **26. August**, 17–18.15 Uhr, Gespräch ab 18.15 Uhr.

«Leseliege». Möchten Sie in der Mittagspause Körper, Seele und Geist entspannen? Ein Angebot von Buchhandlung Beer und Kirchengemeinde St. Peter. Bei schönem Wetter. **Bis 6. September**, jeden Donnerstag, 11.45 bis 14.30 Uhr, vor der Kirche St. Peter, Zürich.

KLOSTER KAPPEL

KlosterNacht – Liturgische Nacht. Worte und Gedanken des Liedes «Du hast mich angeführt – du hast mich ins Licht gestellt» dienen als Leitmotiv der KlosterNacht. Lesungen aus dem «Niww Teschtamänt uf Wallisertitsch», alternierend mit Orgelimprovisationen von Elisabeth Berner **24.–25. August**.

Yoga – Hinführung zur Meditation. Körperarbeit und Konzentration. Leitung: Jacqueline Zehnder-Quarella. **7.–9. September**.

«Tanz des Gehorsams». Im Rhythmus leben. Im Buch von Silja Walter spiegelt sich die Auseinandersetzung der Klosterfrau und Dichterin mit der Benediktinerregel. Mit Christoph Hürlimann. **14.–16. September**.

Kloster Kappel, Kappel am Albis. Info/Anmeldung: 044 764 88 30, www.kursekappel.ch

KULTUR

Volkstümliches Festival. Sommerkonzert mit Jodel-Zäuerli, Alphörnern und Hackbrett zur Einstimmung auf den Nationalfeiertag. **31. Juli**, 19 Uhr, grosser Saal des reformierten Kirchgemeindehauses Winterthur-Wülflingen, Lindenplatz 14.

Sommer-Filmfestival. Die Kirchgemeinden Zürich Unterstrass, Oberstrass, Paulus und

Bruder Klaus laden ein zu Kinonachmittagen. Geeignet auch für Erwachsene mit Kindern. **2. August:** «Länger leben» mit Matthias Gnädinger, **9. August:** «Zugvögel», **16. August:** «Der grosse Kater» mit Bruno Ganz, jeweils 14.30 Uhr, reformierter Kirchensaal Unterstrass, Turnerstrasse 45, Zürich. Eintritt frei – ohne Anmeldung. Auskunft: 044 362 44 37, sarita.ranjitkar@zh.ref.ch

Bach, Bartók, Brahms, Schostakowitsch. Konzert mit internationalen Talenten der Goppisberger Musikwochen. **3. August**, 20 Uhr, Zwingli-Kirche, Aemtlestrasse 23, Zürich. **5. August**, 17 Uhr, St. Peter-Kirche, Zürich. Eintritt frei – Kollekte.

Hugo von Hofmannsthal: «Jedermann». Freilichtspiel des Ensembles der Salzburger Burgspiele zur Wiedereröffnung des neuen Kirchenzentrums Zürich-Altstetten. **24. August**, 20.15 Uhr, vor der grossen Kirche, Pfarrhausstrasse 19. Bei schlechtem Wetter in der Kirche. Einlass: ab 18.30 Uhr. Fr. 29.– (freie Sitzwahl). Abendkasse. Vorverkauf: Foto Welti, 044 431 11 31, www.kirchealtstetten.ch

Musik und Wort. Das Blockflötenconsort «i flauti» spielt «little more than a whisper». Sprecher: Michael Wolf. **26. August**, 17.15 Uhr, Kreuzgang oder Klosterkirche, Kappel am Albis. Eintritt frei – Kollekte. Möglichkeit zum Imbiss (Anmeldung: 044 764 88 10).

Die Orgel und der Wein. Konzert mit Bruno Reich und anschliessender Weindegustation von Hans Kruppenacher. **26. August**, 19 Uhr, reformierte Kirche Uster, Zentralstrasse. Eintritt: Fr. 20.–. Abendkasse ab 18.30 Uhr.

LESERBRIEFE

REFORMIERT. 29. 6. 2012
Front: «Kirche warnt: Suizidhilfe darf nicht zur Regel werden»

TATBEWEIS

Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie die Haltung der reformierten Kirche zum Thema Palliative Care etwas kritischer hinterfragen würden. Mit Schlagzeilen liess sich noch nie etwas verbessern, es braucht handfeste Unterstützung durch Taten und bisweilen auch finanzielles Engagement. Diesen Tatbeweis ist die reformierte Kirche bis heute schuldig geblieben.

DR. MED. ROLAND KUNZ,
PRÄSIDENT PALLIATIVE CH

BELEIDIGUNG

Bei Exit verwechselt niemand Autonomie mit Menschenwürde. Im Gegenteil: Autonomie gehört zur unverlierbaren Würde eines Menschen. Die Unterstellung, Exit «schüre» die Angst vor Gebrechlichkeit im Alter, ist eine gedankenlose und vor allem kenntnislose Beleidigung all der Menschen, die sich dort in einem «letzten Akt menschlicher Solidarität», wie das Hans Küng einmal genannt hat, in den Dienst Leidender stellen.

WALTER FESENBECKH, FREIENSTEIN,
EXIT-FREITODBEGLEITER

AUSWIRKUNG

Die Kirche müsste sich darüber Gedanken machen, welche Auswirkungen Selbsttötung auf das Leben nach dem Tod hat. Diese Thematik wird bei der Diskussion um Suizidhilfe immer ausgeblendet. **EVI HUNZIKER, STÄFA.**



Kirchenrat Egg hält nichts vom Dank des Heks an die Migros

REFORMIERT. 29. 6. 2012
Heks-Insarat: «Kirchenrat tadelt Hilfswerk»

PARTEINAHME

Resolution 446 des UN-Sicherheitsrats von 1979 hält fest, dass «die Politik und Praxis Israels bei der Gründung von Siedlungen in den palästinensischen und arabischen Gebieten, die seit 1967 besetzt waren, keine rechtliche Gültigkeit besitzen und ein ernsthaftes Hindernis begründen, um einen umfassenden, einfachen und dauernden Frieden im Nahen Osten zu erreichen». Ein Zitat des südafrikanischen Bischofs Desmond Tutu: «Viele Menschen denken, dass Christen sich neutral verhalten müssten oder dass die Kirche neutral sein muss. Aber in einer Situation der Ungerechtigkeit und Unterdrückung (...) bedeutet die Wahl, sich nicht zu widersetzen, dass man tatsächlich entschieden hat, sich auf die Seite der Mächtigen, des Ausbeuters, des Unterdrückers zu stellen.»

PIEDER A. CASURA, PFÄFFIKON

WILLKÜR

Dass Heks der Migros dankt, dass diese Waren aus Ostjerusalem und dem Westjordanland extra deklariert werden, halte ich doch für sehr fragwürdig. Denn es werden Gebiete eines Staates willkürlich aufgeteilt. Dies zeigt schon

der Begriff Westjordanland, der für den Staat Israel überhaupt nicht passt, denn Israel liegt gesamthaft westlich des Jordans. Der Begriff stammt noch aus der Zeit, als die (palästinensisch) arabischen Staaten den UNO-Teilungsplan nicht akzeptierten und Israel angriffen. Vielleicht hilft es auch, wenn wir daran denken, dass Gott die ganze Welt gehört und somit auch das Heilige Land, das er als Lehen dem Volk Israel gegeben hat. Jedoch sollen die Israeli und ebenso die Fremden in diesem Staat die gleichen Bürgerrechte geniessen.

WOLFGANG HARTMANN, MARTHALEN



Hahn und Kreuz zeugen vom Gleichen. Oder doch nicht?

REFORMIERT. 27. 6. 2012
Dossier: «Ökumene: Eintracht oder Eiszelt?»

METHODENVIELFALT

Jede Religionsgruppierung hat so etwas wie Gruppenleiter als «Bergführer» und eine eigene Methode, den «Gipfel» zu erreichen. Ob das Ziel von Norden, Süden, Osten oder Westen angegangen wird, sollte egal sein. Die meisten glauben, sie seien am Gipfel angelangt, jedoch hocken sie gemütlich im Alpenhotel, bestenfalls in einer Berghütte. Deshalb ist es am besten, voneinander zu lernen und sich selber trotzdem treu zu bleiben. Hier liegt der Kern des ökumenischen Gedankens.

MARTIN METZ, OBERGLATT

AMTSVERSTÄNDNIS

Die Argumente von Pfarrer Gehring pro Interkommunion und contra Interzelebration kann ich nicht nachvollziehen: Die von ihm vorgebrachten Begründungen (der Priester hat das Recht, der Eucharistie vorzustehen, weil er geweiht ist; der Pfarrer hat das Recht, das Abendmahl zu leiten, weil die Gemeinde ihn dazu beauftragt) überzeugen nicht. In den reformatorischen Kirchen ist die Ordination Voraussetzung für den Vollzug von Abendmahl und Taufe, beide gelten als Sakramente. Das Amt wird da jedoch mehr egalitär als hierarchisch verstanden und steht insbesondere auch Frauen offen. Dieses vermehrt auch so zu interpretieren, würde der Schwesterkirche gut anstehen und ihr schlussendlich zu mehr Glaubwürdigkeit verhelfen.

ESTHER GISLER FISCHER, DIETLIKON

IHRE MEINUNG interessiert uns. Schreiben Sie an zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

TIPPS



Aharon Appelfeld

BUCH
WER VERSTEHEN WILL, MUSS LESEN

Er zählt zu den grossen Erzählern unserer Zeit und hat mit «Der Mann, der nicht aufhörte zu schlafen» sein vielleicht bestes Buch vorgelegt: Aharon Appelfeld erzählt die Kindheit in Träumen und vom Dunkel der Flucht, von einer Welt in Trümmern, den Wurzeln Israels. Wer Geschichte verstehen will, muss dieses Buch lesen. **FMR**

AHARON APPELFELD: Der Mann, der nicht aufhörte zu schlafen. Rowohlt 2012. 284 Seiten, Fr. 29.90.–



Albert Schweitzer in Kröschenbrunnen

THEATER AUF DEM BAUERNHOF
BÜHNE FREI FÜR JUNGFER ANNA UND DEN URWALDDOKTOR

Jungfer Anna ist Lehrerin im Berner Bauerndorf Kröschenbrunnen. Aber in ihren Gedanken lebt sie häufig in Afrika, dort, wo ihr grosses Vorbild, der Urwalddoktor Schweitzer lebt und wirkt. Wie Anna eine Beziehung schafft zwischen ihrem Dorf und Lambarene, veranschaulicht ein Theaterstück, das, ganz gemäss Annas ländlichem Lebensraum, auf Bauernhöfen in der ganzen Schweiz aufgeführt wird. Die Bauernfamilien treten bei den

jeweiligen Vorstellungen als Gastgeber auf und bieten vor und nach der Aufführung Speise und Trank an. Im Kanton Zürich wird am 30. und 31. August auf dem «Guggenbühl» in Illnau gespielt, die Aufführung dauert 75 Minuten. **KK**

ANNAS AFRIKA: Bauernküche ab 18.30 Uhr, Aufführung: 20.30 Uhr

Kontakt und Reservation: Familie Reichling, im Guggenbühl, 8308 Illnau, Tel. 052 346 17 13, www.hof-theater.ch

KLIMA-ROMAN
KONSUMPARADIES UND KLIMAKATASTROPHE

Die Theologin Gina Schibler hat ihr grosses Anliegen, den Kampf gegen den Klimawandel, zum Thema eines Romans gemacht. Er soll die Leserschaft durch Spannung und Identifikation mit der Hauptperson, der Pfarrerin Eve, und ihrer Umgebung sensibilisieren und zu Verhaltensänderungen bewegen. **KK**

GINA SCHIBLER: Verspielttes Paradies. C.-F.-Portmann-Verlag, 2011. 222 Seiten, Fr. 32.–

BILDER: ZVG

VORSCHAU
GESPRÄCH/ Philosoph Alain de Botton über religiöse Atheisten

ERSCHEINT AM 31. AUGUST 2012



Starke Gefühle, intensive Sinneseindrücke: Patrick Schwarzenbach im Steineggwald oberhalb St. Gallen

«Ich habe nicht vor, ein Heiliger zu werden»

PORTRÄT/ Drei Monate allein im Wald leben: Das nahm sich Pfarrer Patrick Schwarzenbach zum Gallusjahr vor. Allein aber bleibt er nicht.

Allein sein, unter freiem Himmel schlafen, den eigenen Ängsten begegnen, das Leben spüren, ohne Konsumdruck – es gab viele Gründe, die Patrick Schwarzenbach in den Wald trieben. Drei Monate lang, von Anfang Juni bis Ende August, lebt der 28-jährige evangelische Pfarrer und Doktorand aus Wädenswil im Steineggwald oberhalb von St. Gallen. Unweit jenes Orts, wo 1400 Jahre zuvor Mönch Gallus, der Gründer der Stadt St. Gallen, dasselbe tat. Die Idee, «etwas Verrücktes zu tun» und das auf eine spirituelle Art und Weise, kam ihm letzten Herbst im Gespräch mit einem Pfarrkollegen. Er wollte zur Ruhe kommen und lernen, sein Leben auf das Nötigste zu reduzieren. Dabei will er «nicht Gallus nachspielen, sondern eine Form des Alleinseins suchen, die heute lebbar ist».

BETEN. Schwarzenbach steht um 7 Uhr auf, betet und meditiert zweimal eine halbe Stunde lang, frühstückt, liest danach in der Bibel oder geht spazieren. Am Nachmittag erhält er häufig Besuch. Abends sinniert er vor dem Feuer und verfolgt

bewusst den Übergang vom Licht ins Dunkel, betet eine Stunde lang und legt sich um 22 Uhr schlafen im Zelt neben seiner Waldhütte. In den ersten Nächten verfolgten ihn noch diffuse Ängste. Im Dunkeln Wasser zu holen, kostete Überwindung. Doch er lernte, die Angst zuzulassen und mit ihr umzugehen.

BESUCHE. Auch die Furcht, vergessen zu werden, muss ihn nicht mehr plagen. Der Rückzug ermöglichte zahlreiche Begegnungen. Rund 120 Leute haben ihn bisher besucht, er kerbt jeden Besuch in einem Holz ein: Freunde, Bekannte, Medienleute, Spaziergänger. Alle wollen etwas von ihm. Für viele lebt er das aus, was sie gerne auch einmal machen würden, aber nicht umsetzen. «Die Sehnsucht, allein im Wald zu leben, ist verbreitet. Viele Besucher suchen auch Rat bei mir. Doch ich bin zu jung, um einen grossen Schatz an Weisheiten preisgeben zu können», sagt Patrick Schwarzenbach. Trotz der Gespräche findet er ruhige Momente. «Stille ist eine innere Haltung und nicht das Fehlen von Geräuschen», hat er

getwittert. Seiner Freundin schreibt er Briefe, «um den Fast-food-Charakter der SMS zu vermeiden».

Gefühle und Sinneseindrücke spürt Schwarzenbach im Wald stärker als im normalen Alltag. Die Wut, wenn etwas nicht gleich klappt, bricht vehementer aus. Doch eine wirkliche Auszeit von der Zivilisation zu nehmen, ist nicht einfach: Die wohlgeordnete Gesellschaft lässt den Pfarrer nicht aus ihren Klauen. So musste er ein Toi-Toi-WC neben der Hütte aufstellen; die vom Förster ausgehängten Regeln, wie man sich hierzulande im Wald zu verhalten hat, hängen neben der Hüttentür.

BOTSCHAFT. Alleinsein als Selbstzweck? Oder hat Patrick Schwarzenbach eine Botschaft? «Ich will zeigen, dass es möglich ist, auf Zeit eine andere Lebensform zu praktizieren.» Und alte Praktiken des Christentums leben: beten, meditieren, fasten, Rückzug in die Einsamkeit. «Aber», sagt er am Schluss lachend, «ich bin kein Heiliger und habe auch nicht vor, einer zu werden.» **STEFAN SCHNEITER**

Gallus 2.0

Stadt und Kanton St. Gallen feiern 2012 die Ankunft des Heiligen Gallus vor 1400 Jahren. Im Gedenkjahr lebt Patrick Schwarzenbach von Juni bis August im Steineggwald. Gallus wurde um 550 geboren, wirkte als Wandermönch und Missionar und gilt als Gründer der Stadt St. Gallen. Schwarzenbach will nicht die Lebensweise des Mönchs kopieren, sondern lebt im Heute: Er twittert und geht wöchentlich in der Stadt einkaufen, wo er auch sein Handy auflädt und sich eine Dusche gönnt.

www.gallus2punkt0.ch

GRETCHENFRAGE

BÄNZ FRIEDLI, HAUSMANN/JOURNALIST

«Sie lässt einen halt nicht los»

Bänz Friedli, wie haben Sies mit der Religion?

Sie lässt einen halt nicht los. Mal kommt sie einem in die Quere, mal berührt sie einen. Je nach Lebensphase.

Erinnern Sie sich an die erste Berührung?

Die Heuschreckenplagen, Moses, der durch das Meer geht ... – der kleine Bänz war fasziniert und verarbeitete alles in bunten Neocolorzeichnungen! Die nächste sehr intensive Phase war die Pubertät.

Sie waren ein religiöser Teenager?

Vielleicht wars meine Art von Auflehnung. Ich hatte einen total areligiösen Vater, der jedoch pausenlos mit dem Glauben rang. Mit achtzehn wollte ich Pfarrer werden, lernte alte Sprachen. Und bin dann trotzdem Reporter geworden.

Erinnern Sie sich an Ihren Konfessionsspruch?

Natürlich. Unser Pfarrer, der heutige Berner Münsterpfarrer Jürg Welter, hat ihn ausgesucht: «Wisst ihr nicht, dass Freundschaft mit den herrschenden Verhältnissen Feindschaft gegen Gott bedeutet?» (Jakobus 4, 4). Der Spruch passt bis heute.

Was gefällt Ihnen daran?

Dass Gott – so es ihn gibt – nicht von mir verlangt, mich mit Hergebrachtem abzufinden, im Gegenteil: Ich soll mich mit Macht- und Herrschaftsverhältnissen kritisch auseinandersetzen, gegebenenfalls auch dagegen antreten. Mir widerstrebt das «I Gotts Name», mit dem sich manche gläubige Menschen um die Selbstverantwortung drücken.

Erziehen Sie Ihre Kinder religiös?

Sie sind getauft, gehen in den Unterricht. Und die religiösen Fragen kommen ganz von allein. Meist höre ich einfach zu. Die Kinder sind ja Philosophen.

Sie schreiben viel beachtete Kolumnen im «Migros-Magazin». Wie halten Sies dort mit dem Thema Religion?

Uuuuhhh ...! Ich habe gelernt, dass es zwei Gruppen von Menschen gibt, die man nicht reizen sollte: Hündeler und Stündeler. Ich meide das Thema – sonst gibts korbweise Post.

INTERVIEW: RITA JOST

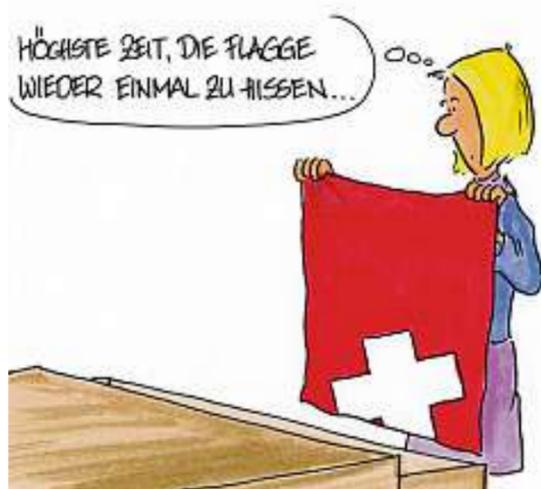


BÄNZ FRIEDLI, 47

Der gebürtige Berner lebt als Hausmann und freier Autor mit seiner Familie in Zürich und schreibt regelmässig Kolumnen im «Migros-Magazin» sowie für die «Zytlupe» auf Radio DRS.

CARTOON CHRISTA

JÜRIG KÜHNLI



HÖCHSTE ZEIT, DIE FLAGGE WIEDER EINMAL ZU HISSEN...

INTERNET

TEST ZUR NACHHALTIGKEIT WO KIRCHGEMEINDEN SÜNDIGEN

«Beabsichtigen Sie in den nächsten drei Jahren einen Umbau, Neubau oder Renovation einer Liegenschaft?» Oder: «Verzichten Sie bei einem Gemeindegessen gelegentlich bewusst auf Fleisch?» Und zum Beispiel: «Gab oder gibt es Anlässe zum Themenkreis Mensch-Umwelt?» Diese und viele andere Fragen sind zu beantworten, wenn Verantwortliche ihre Kirchgemeinde mit dem Kirchen-Effizienzcheck auf www.proofit.ch testen wollen. Hier wird nach Heizungen gefragt, nach Grünflächen, Materialbeschaffung und Ver-

brauch, beispielsweise, welches Papier verwendet wird. Im Abschnitt «Schöpfungsspiritualität» wird auch die kirchliche Botschaft unter die Lupe genommen. Wer die lange Liste durchgeklickt hat, erhält die Evaluation in Bezug auf Umweltfreundlichkeit und einen Report, der Optimierungspotenzial aufzeigt und passende Massnahmen anregt. **KK**

PROOFIT C/O ÖBU – Netzwerk für nachhaltiges Wirtschaften, Uraniinstr. 20, 8001 Zürich. Tel. 044 364 37 38. Mail: proofit@oebu.ch, www.proofit.ch